

Monatshefte für Deutschen Unterricht

Formerly *Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik*

A Journal Devoted to the Interests of Teachers of German in the
Schools and Colleges of America

VOL. XXIX

MARCH, 1937

NO. 3

VERSUCH EINER MOTIV-LEHRE

WOLFGANG SEIFERTH, *Syracuse University, Syracuse (N. Y.)*

Kaum ein anderes Unterrichtsfach ist von einer traditionellen Terminologie so beherrscht wie der Literaturunterricht. Historische, formale und ästhetische Begriffe werden nebeneinander verwendet. Zeit und nachlässiger Gebrauch haben sie abgenutzt. Ihres ursprünglichen Sachgehaltes fast beraubt und ohne Prägnanz sind sie für den Unterricht wertlos, wenn es um Wesen und Gehalt einer Dichtung geht. Die Frage, ob Faust eine klassische Dichtung sei oder nicht, fügt zum Erlebnis der Dichtung schwerlich etwas hinzu. Das „Klassische“ und das „Romantische“ sind, nach Goethes eigenem Zeugnis, nachträgliche Interpretationen und keine „literarischen“ Begriffe, ebensowenig wie Realismus oder Naturalismus. Sie dienen auch in Malerei, Philosophie und Musik, um Stil und Zeitcharakter zu bezeichnen, und tun das keineswegs eindeutig.

Auch die Form-Begriffe, mit denen wir die epischen, dramatischen und lyrischen Gattungen benennen, sind aus der rückblickenden und verehrenden Anschauung großer Dichtung erwachsen. Seit Homer gibt es das „Epos“; das große „Drama“ ist das der Griechen oder Shakespeares; für die lyrischen Gattungen bietet jede nationale Literatur große Beispiele. Die Form-Begriffe sind rein „literarisch“, begründet durch unbestrittene Leistung, entwickelt innerhalb des Dichterischen. Aber gerade deswegen versagen sie für Zeiten schwankenden Charakters; schon an der Romantik angewandt, werden sie fragwürdig. Oder man denke an die Kluft zwischen dem mittelalterlichen Osterspiel, dem Drama Lessings und dem der Naturalisten. Der Begriff „Drama“ deckt hier völlig auseinanderliegende Dinge und sagt nichts über die Sache aus.

So sind die historischen und die Form-Begriffe in ihrer Verwendung beschränkt und nicht eindeutig. Sie verraten nichts vom Gehalt und vom Reichtum einer Dichtung, die wir mit ihnen bestenfalls ganz äußerlich kennzeichnen. Sie sind keine Brücke zwischen Leben und Literatur. Gibt es im Bereiche des Literaturunterrichts solche Begriffe oder Kennworte, die unser gegenwärtiges Leben an alte oder klassische Dichtung anzuknüpfen vermögen, unser tägliches Empfinden, unsern bescheidenen Anteil am Leben zu dichterischer Wahrheit und Schönheit zu steigern vermögen? Was sind die gemeinsamen Elemente in Leben und Literatur, in Wirklichkeit und Dichtung, deren es dazu bedarf?

Der Begriff des Tragischen und der der Schuld enthalten diese Elemente in höherem Masse. Sie haben Substanz, an der wir teilhaben. Das Leben selbst enthält Tragik genug, wenn man sie nur sehen vermag. Das Tragische

und die Schuld erwachsen aus Jedermanns Leben; in der Dichtung finden wir sie bestätigt, gesteigert, geklärt und versöhnt. So wurde das Tragische zu einem echten Wertmasstab der Dichtung: sie ist groß, wenn der tragische Gehalt eines Charakters oder einer Situation klar, überzeugend und unbittlich heraustritt. Das Tragische und die Schuld sind wirkliche Elemente, dem Leben und der Dichtung gemeinsam. Nicht historische oder formale, sondern zeitlose und substantielle Begriffe, dem Leben jedes Einzelnen verwandt. Hier ist eine Brücke zwischen Leben und Literatur; ein Element, überaus geeignet, Wesen und Gehalt auch einer sehr fernen dichterischen Vergangenheit zu erschließen. Aber nur Teilgebiete der Literatur sind so zugänglich, allerdings wesentliche und beherrschende.

Begriffe und Kennworte, deren der Literaturunterricht bedarf, müssen im Leben sowohl wie in der Dichtung wurzeln, aus beiden Gebieten her entwickelt werden. Die Einheit von Leben und Dichtung muß sich in ihnen verkörpern, denn sie sollen zweierlei leisten: sie sollen, vom täglichen Leben her, zeitlose Dichtung erschließen, und sie sollen, indem sie gewissermaßen zu uns zurückkehren, das eigene Leben mit der Klarheit der Dichtung durchleuchten und mit ihrer Weite erweitern. Der ethische Charakter der Dichtung (der eigentliche Grund, warum wir Literatur als einen Beitrag zur Erziehung betrachten), „der Dichtung heilige Magie“ (Schiller), kann nur so wirksam werden. Der Literaturunterricht hat diese Wechselwirkung auszulösen, vom Leben her Verständnis in eine Dichtung hineinzutragen, und einen Beitrag zum Leben zurückzubringen. Er bedarf dazu nicht neuer Begriffe, sondern alte sind zu erneuern und für die pädagogische Aufgabe nutzbar zu machen. Die historische und die formalistische Begriffsbildung, als Geschichte und als Ästhetik in ihrem vollen Rechte, haben den Substanzcharakter der Dichtung überwuchert und jene Wechselwirkung unterbrochen, denn das primäre Interesse an Dichtung ist weder historisch noch ästhetisch. Welches sind diese Begriffe, die im Leben und in der Dichtung zugleich wurzeln?

Dante hat für das Mittelalter eine Theorie der Dichtung gegeben, die nur Substanzbegriffe des mittelalterlichen Lebens verwendet. Schiller hat diese Lehre, ohne Dantes theoretische Schriften zu kennen, für die deutsche Klassik erneuert, indem er die Schönheit als sittliche Idee postuliert. Leben und Dichtung als eine zu fordernde, eine zu gestaltende Einheit, als eine Aufgabe — so sehen Schopenhauer und Nietzsche jene Wechselwirkung, so sehen sie George, Rilke und Thomas Mann, trotz aller Gegensätze im Einzelnen und im Persönlichen. Lassen sich aus dieser postulierten Einheit Hilfsmittel für den Literaturunterricht ableiten, Kennworte, in denen Erlebnis und Begriff noch nicht getrennt sind, in denen die Einheit von Leben und Dichtung sich verkörpert?

Was bedeutet uns Dichtung? Uns: das sind nicht die Dichter, sondern wir, die Lesenden. Wir stellen die Frage von uns aus, mit dem Inhalt und dem Hintergrund unseres Lebens.

Die Leidenschaft, die im Drama wirkt, lebt auch in uns (wenn auch schwächer); der Entscheid des Helden ist unser Entscheid (selbst wenn wir

ihn nicht zu vollziehen vermöchten); der Roman zeigt uns einen Charakter in seiner Umwelt, in einer Wechselwirkung, wir verstehen die Notwendigkeiten dieses einen Lebens (das nicht unser Leben ist). Unsere Sympathie und unser tiefstes Interesse wählen sich ihren Gegenstand: was verwandt ist, versteht einander. Dichtung zwingt uns in Gestalten hinein, an denen wir teilhaben, begehrend, leidend, strebend „und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt, die im Herzen wunderbar schliefen.“ Wir unterwerfen uns einer Kraft der Verwandlung, wir folgen willig und identifizieren uns mit dem Gegenstand unserer Teilnahme. Für uns ist Dichtung Verwandlung.

Sie ist das Medium, dessen unser Geist bedarf, um Raum, Zeit und Gesetz dieses einen engen Lebens zu überschreiten und zu besiegen. Er will die zahllosen Möglichkeiten ausschöpfen; will ein Leben, reicher, weiter und schöner, als es zu sein pflegt; will mehr Erfahrung, als ein kurzes Leben bieten kann. Er will ein großes Leben mitleben und verzichtet auch nicht darauf, an einem schrecklichen Schicksale teilzuhaben. Wir verstehen Dichtung, indem wir uns verwandeln, uns mit ihr identifizieren, die Elemente unseres Lebens an denen der Dichtung entzünden.

Begriffe, die auf dieser elementaren Einheit fußen, sind „literarische“ Begriffe im engeren Sinne, substantielle Begriffe, und sie enthalten zugleich die wesentlichen Aufgaben und Werte, in denen sich das Leben jedem denkenden Menschen darbietet. Indem wir Dichtung in einer ähnlichen Ordnung sehen wie das Leben, bietet sich der alte Begriff des literarischen Motivs an, der von jeher für die Dichtung wie für das Leben Anwendung gefunden hat. Die literarischen Motive sind nicht so unüberschaubar zahlreich, wie es dem ersten Blick erscheinen mag. Sie ordnen sich leicht in einige wenige Gruppen mit typischen Merkmalen, einige Urmotive werden sichtbar, die sich zu immer neuen, wiederum typischen Gestalten verbinden.

Die folgende Gruppierung ist nur ein methodischer Versuch, erwachsen nicht aus wissenschaftlicher Systematik,* sondern aus den methodischen Bedürfnissen des Literaturunterrichts. Die Motive, als literarische Begriffe, stellen keine abstrakte Terminologie vor, sondern Erlebnisgruppen, wirkende Kräfte (was die ursprüngliche Wortbedeutung von Motiv ist) in Literatur und Leben. Die Identität beider ist in ihnen offenbar. Sie sind zugleich Urmotive des Lebens, nicht immer unseres Lebens, aber Motive, in die wir uns kraft der Verwandlung hineinstellen. Jedes von ihnen hat seinen eigenen Charakter, seine Gesetze, seinen weltanschaulichen Kern, seine klassischen Gestaltungen, unterschieden nur durch die Zeit und die Umstände der Entstehung. Unser Versuch schlägt folgende Gruppierung vor: das heroische, das religiöse, das Liebesmotiv, das Bildungsmotiv, das sociale Motiv. Im folgenden wird eine Analyse einiger dieser Motivgruppen gegeben und eine Bemerkung über ihre methodische Auswertung gemacht.

Gemäß unserem Grundsatz, Dichtung in einer ähnlichen Ordnung zu sehen wie das Leben, stellen wir zunächst die Lebensumstände, den Erlebnisrahmen hin, in denen das heroische Motiv sich bewegt.

*Zu einer lückenlosen und großartigen Systematik kommt André Tolles in seinem Buche „Einfache Formen“, Halle 1930.

Da ist das Abenteuer, das bestanden sein will, da locken Sieg und Besitz: die Königstochter, das Reich, die oberste Macht; es gibt keine Ruhe, bis sie errungen sind. Aufgaben sind zu erfüllen, Rätsel zu lösen, Heldenproben zu bestehen. Da ist die Ausfahrt des jungen Helden, seine Bewährung in Abenteuer und Irrfahrt. Das ist ein Mut, der jedem Gegner steht, und eine Treue bis über den Tod, da ist auch Schlagfertigkeit und Verschlagenheit. Und da ist der Lohn: Besitz, Ruhm, eine Krone, die wiedergewonnene Heimat — oder die Unsterblichkeit; und noch in der Niederlage glänzen die Heldentugenden.

Das große Motiv steht am Beginn der nationalen Literaturen und aus guten Gründen: die Ilias — Beowulf — Hildebrand — die Dietrichepen — die Atlilieder — der Waltarius und vieles mehr. Das Motiv herrscht durch die Jahrhunderte: ungebrochen in seiner primitiven Kraft in der Volksliteratur, modifiziert und vergeistigt in der Kunstdliteratur. Es herrscht so, wie Krieg und Streit eine Lebenswirklichkeit sind. Es eröffnet, in den Lederstrumpfgeschichten, die amerikanische Literatur. Der Weltkrieg, wie jeder Krieg, hat die dominierende Stellung des Motifs erneuert und bestätigt (s. u.).

Tapferkeit und Treue suchen ein höheres Ziel als Glück, Besitz und Genuss. Das Motiv hat einen ethischen Kern: Macht und Stärke erscheinen nicht nur als *ultima ratio regis*, sondern als schöpferische Kräfte, als ordnende Principen, denen man zu dienen hat; und die persönliche Ehre ist keine Eitelkeit, sondern Garant und Symbol dieses Dienstes, kein Opfer ist zu hoch für sie. So enthält der ethische Kern des Motivs den Keim zu tragischen Konflikten.

Das Hildebrandslied, am Beginne deutscher Dichtung, bringt diesen Keim bereits zur Reife. Die dichterische Gewalt dieses Frühwerkes erwächst aus dem seelischen Konflikt des Vater-Sohn-Kampfes (v. 50-54) und aus der tragischen Ironie, die den Sohn verblendet, obwohl er in seinen eigenen Worten ein lebhaftes Bild seines Vaters entwirft (v. 27). Abenteuer, Kampf um Macht und Besitz, die primitiven Kräfte des heroischen Lebens, sogar die Sehnsucht nach der langentbehrten Heimat verblässen hier vor einem Konflikt, in dem ein ethisches Princip unseres Motivs sich darstellt: eine heidnische Heldenehre, die kein Ausweichen zuläßt.

Das ältere Atli-Lied der Edda, das die ursprünglichste Gestalt der Sage vom Untergang der Burgunden bietet, kennt einen solchen Konflikt nicht: es geht um Geld und Besitz. Aber diese barbarisch-naive Grundlage tut der Standhaftigkeit der Helden keinen Abbruch. Die machtvoll-beschwörenden Worte Gunnars (ed. Sijmons, 1906, p. 431; v. 29) verraten noch die magische und unwiderstehliche Gewalt, die dem umkämpften Gold innewohnt, und die sich ihm mitgeteilt hat; ebenso wie Gudrun nach dem Tode ihrer Brüder nur noch einen Lebenszweck kennt: Rache.

Der ethische Kern enthält alle Möglichkeiten, zu denen das Motiv sich entwickeln kann. Materielle Ziele werden überschattet von ideellen. Höher als Besitz, Glück und Leben stehen Macht, Stärke und Treue, schöpferische Kräfte, die sich zur Pflicht verdichten. Der alte, durch die Jahrhunderte gehende ritterliche Spruch, *noblesse oblige*, der Stärkere sei der Edlere, spricht

das aus: er ist ein Standesideal und ein literarisches Ideal. Die ganze Fülle des heroischen Motivs tut sich jetzt erst auf, ein ungeheurer Spielraum sittlicher Bewährung. Mit der Vorherrschaft des ideellen Zieles fällt die Standesgrenze des ritterlichen und kriegerischen Ursprungs unseres Motivs vollends, es wird gemein-national, es wird menschlich. Die innewohnende Dialektik geht bis an die äußersten Grenzen des Motivs, sie geht sogar bis zur Selbstaufhebung seiner Grundsätze. Die Ausweitung, deren das Motiv nunmehr fähig ist, soll hier nur nach drei Richtungen hin angedeutet werden: das freiwillige Opfer, die Selbstüberwindung, die Selbstüberhebung des Helden. Dieser Motivwandel ist bereits im Kerne des Motivs gegeben; er geht vor sich, indem der ethische Keim Gestalt gewinnt.

Der Gedanke des Dienstes, der Dienstehre, der Pflicht verdichtet sich zur Notwendigkeit des freiwilligen Opfers. Häufig tritt das Motiv damit aus der kriegerischen oder ständischen Umwelt heraus, es wird zeitlos; das „Lied vom braven Manne“ tönt unter jedem Himmelsstrich. Goethes „Johanna Sebus“ gehört hierher, Ernsts „Uwe“ und Fontanes „John Maynard“ (der uns Knaben in Deutschland an dieselben großen Seen brachte, die wir bis dahin nur aus J. F. Cooper kannten). Der Character des Motivs ist ganz eindeutig und klar; zahlreich sind die Beispiele in allen Literaturen. Eine neue Wendung erfährt es in „Enoch Arden“: unerkant verzichtet er auf den Rest von Lebensglück, um dessentwillen er viele bittere Jahre lang ausharrt und die Verzweiflung besiegt hat. Eine Novelle von Katherine Fullerton-Gerould, *Vain oblations*, bringt dasselbe Verzicht- und Opfermotiv in einer grausig-fremdartigen, aber großen Gestaltung.

Ist der Opfergedanke der eigentliche sittliche Kern des heroischen Motivs, so führt die Selbstüberwindung bereits an seine Grenzen heran. Auch hier bewährt sich heroische Tradition im Gebiete des Seelischen, aber der dialektische Charakter des Motivs wird klar: Ehre und Macht, auch Sieg und Erfolg nach aussen sind nicht das höchste, wenn sie unreinen Herzens erstritten sind. Sie dienen einem Höheren, dem der Mensch sich beugt. Der Held kämpft den schwersten Krieg, den mit sich selbst. Damit sind wir bereits in der Grenzprovinz zum religiösen Motiv. C. F. Meyers Ballade „Die Füße im Feuer“ ist ein klarer Grenzfall zwischen den Leidenschaften der Rache und der Demut des religiösen Motivs: „Mein ist die Rache, redet Gott“. Seumes „Der Wilde“ gehört hierher, Schenkendorfs „Andreas Hofer“ und Schillers „Graf von Habsburg“. Schillers Balladen entwickeln alle Stufen des heroischen Motivs in klarer Schönheit und Folgerichtigkeit. In der „Bürgschaft“ zunächst das Opfer für andere, dann die Heldenproben, die Damon bei der Einlösung der Bürgschaft reichlich auferlegt werden (etwas zu reichlich — das einzige, was Goethe daran auszusetzen fand), und in denen er sich als Held bewährt und als Überwinder seiner selbst und des Tyrannen. Im „Kampf mit dem Drachen“ der gefeierte Sieger, der sich in Demut der Idee des Gesetzes beugt, der christliche Ritter. Hiermit werden Recht und Gesetz als weltordnende, schöpferische Kräfte anerkannt, zu denen Stärke und Macht einen ersten Beitrag liefern. Das ist eine Ein-

schränkung, vielleicht eine Aufhebung des ursprünglichen Ethos unseres Motivs, ein Grenzfall, der die Weite des Motivs zeigt.

Nur ganz kurz und ohne den Versuch einer begrifflichen Unterteilung sei noch auf die entgegengesetzte Ausweitung des Motivs hingewiesen, die Selbstüberhebung. Sie ist herrschendes Motiv in vielerlei Gestaltungen. Ihnen gemeinsam ist der Held, der die ihm gesetzten Grenzen überschreitet, getrieben von Leidenschaft, von Übermut, vom Dämon der Macht oder von der Logik seiner Taten. Die heidnische Antike und das germanische Altertum füllen das Motiv mit den Gestalten ihrer Mythologien. In Plutarchs Heldenbiographien klärt es sich zu psychologisch-historischer Erkenntnis. Die mittelalterliche Moralphilosophie ist hauptsächlich mit diesem Motiv beschäftigt, sie verwendet dafür das Wort cupiditas Begierde, Maßlosigkeit, Vermessenheit. Das Wort bedeutet die Erbsünde selbst, aus der alle anderen Verfehlungen folgen. Der Mensch verliert den Maßstab, er vergreift sich in den Mittel, er fällt in Schuld. Dantes Inferno und Purgatorio sind von Sündern dieser Art bevölkert, Lucifer, der Antichrist und Marlowes Faustus gehören hierher.

Die Hauptdomäne des Motivs in dieser Gestalt ist das politisch-historische Feld mit seinen Herrschern, Helden und Demagogen.

„Denn seine Macht ist's, die sein Herz verführt,
sein Lager nur erklärt sein Verbrechen“.

Wallensteins Schicksal ist typisch. Der Held greift nach mehr, als ihm zukommt, verblendet von seinen Sternen, das Schuldbewußtsein macht ihn unfrei, er hat die Freiheit des Entschlusses schon nicht mehr und fällt, verraten, wie er selbst verriet. Die Tragödie der Macht ist überall die gleiche. Ihre Substanz beherrscht Biographie, Drama, Roman und die Geschichtschreibung. Formale Literaturbegriffe sagen hier nichts aus, die Sache selbst tritt uns in allen literarischen Formen machtvoll entgegen, ob das nun der „Jürg Jenatsch“ Meyers oder eine Napoleon-Biographie ist. Und daß die Biographie und der historische Roman heute wieder die lesende Menschheit beherrschen, ist dem Betrachter unserer Zeitgeschichte keineswegs verwunderlich, denn selten sind Literatur und Leben so aus dem gleichen Elementen gespeist worden wie heutzutage.

Cupiditas, Maßlosigkeit und Überhebung, sind nicht nur Heldenschicksal; sie sind das Schicksal von Zeitaltern und Herrschaftsformen, und der Held tritt gegen sie in die Schranken für ein besseres oder ein neues Recht, für ein echtes oder ein angemessenes. „In tyrannos“ ist die Fahne, unter der gestritten wird, und die uralte Lehre vom Tyrannenmord feiert dramatische Wiederkehr, diesmal auf der Bühne. Da ist „Emilia Galotti“, gegen die Laster des Absolutismus kämpfend; da sind der „Götz“ und die „Räuber“. Da ist die „Kindesmörderin“ (nicht nur die des jungen Schiller), eine Anklage gegen die brutale und verlogene Gesellschaftsmoral. Und da ist der „Tell“, das klassische Meisterwerk des Motivs. Nicht mehr der Umsturz des Bestehenden, sondern die Erhaltung des ursprünglichen Zustandes und darum die Befreiung vom fremden Joch wird hier gefeiert. Gedanklich klar wird zwischen der Tat Tells und der des Parricida geschieden. Die fran-

zösische Revolution und die Napoleonischen Kriege bilden den welthistorischen Rahmen für diese Schaubühne.

Noch vieler Gestalten ist das Motiv der Selbstüberhebung fähig. „Der Mensch versuche die Götter nicht“, das Thema des „Handschuhs“ und des „Tauchers“, und wiederum gewandelt, im „Ring des Polycrates“. Bürgers „Lenore“ hadert mit Gott, Maßlosigkeit aus Qual und Not. Und zwei Grenzfälle, klar in ihrer Eigenart, sollen noch genannt werden, um damit das Motiv des „Kampfes ums höchste Recht“ zu Ende zu bringen: Goethe gibt dem Motiv den höchsten Adel im „Prometheus“, der seine Welt schafft, indem er sich gegen die ränkevollen, aber allmächtigen Götter auflehnt, ein zeitloses Symbol jedes kämpferischen Lebens. Und Kleists „Michel Kohlhaas“ schöpft den ganzen tragischen Reichtum des Motivs aus und stößt bis zu seinen Grenzen vor: persönliches Heldentum unter der Idee des Rechtes, Wahl unrechter Mittel, Selbstüberwindung und demütiger Tod.

Krieg und Streit, in denen das Motiv seinen Ursprung hat, sind auch seine ständigen Erneuerer, sowohl im volkstümlichen Lied wie in der Kunstdichtung. Da sind die Landsknechte, Wallenstein, Prinz Eugen, Friedrich von Preußen und die Befreiungskriege. Da ist Uhlands „Guter Kamerad“ und „Reichers Morgengesang“ von Hauff. Die Linie geht weiter über Fontane und Liliencron zu B. von Münchhausen.

Eine bedeutsame Neuprägung hat das uralte Motiv in der Kriegsdichtung unseres Zeitalters gefunden. Das Heroische ist hier mehr als ein Abenteuer oder der Ehrgeiz eines Einzelnen: das Schicksal ganzer Völker ruht auf ihm, es wird Dienst und Opfer im absoluten Sinne, es ist das Heldentum des unbekannten Soldaten. Ob Tagebuch, Biographie, Briefe oder Roman — die literarische Form ist nahezu gleichgültig geworden, je kunstloser, desto wahrer. Einzelne Namen zu nennen, hieße ungerecht gegen andere sein. Selbst die Revolutionsdichtung der Nachkriegsjahre ist verständlich nur vor dem Hintergrund des heroischen Motivs, als seine radikale Umkehrung, erzwungen aus dem Zusammenbruch und aus dem grundsätzlichen Zweifel an Macht und Stärke als schöpferische Kräfte. Das Heroische erscheint als entsetzliche Verirrung. Werfels Vorbemerkung zu seiner Bearbeitung der „Troerinnen“ des Euripides (geschrieben bereits 1914) gibt dieser Verzweiflung beredte Worte, aber nur wenige Dichter der Zeit sind den schmalen Weg gegangen, der von hier aus in ein anderes Urmotiv hinüberführt, in das religiöse Motiv.

Daß der totale Staat in Europa unserem Motiv aufs engste verwandt ist, bedarf keines Hinweises. Die Literatur, die eben geschrieben wird, feiert Dienst und Opfer; die literarische Gestalt des nationalen Gedankens liegt fast ausschließlich im Bereiche des Heroischen.

Auf die Umkehrungen des Motivs in der Satire (von Cervantes an) und auf seine Modificationen in der Trivialliteratur kann hier nicht mehr eingegangen werden, so interessant es wäre (auch mit volkskundlicher Fragestellung) zu bestimmen, wie der ethische Kern des Motivs sich auch hier in mannigfaltiger Weise bewährt.

Auf die anderen Motive soll hier mit der gleichen Ausführlichkeit nicht eingegangen werden. Jedes enthält seine Strukturmerkmale, seinen sittlichen

Kern, seine Dialektik und jedes entspricht einer wesentlichen Substanz unseres Lebens.

So entsprechen dem religiösen Motiv Sachverhalte unseres Lebens, Gott, Unsterblichkeit, Gewissen und Verantwortung, Schuld und Sühne. Hinter dem Motiv steht die tiefe Erfahrung, daß der Mensch noch unter einer anderen Verantwortung lebt, die ihm nicht die Gesellschaft, sondern ein Höherer auferlegt. Damit ist ein sehr weiter Rahmen gegeben, innerhalb dessen wir einige der größten dichterischen Dokumente wiederfinden: frühmittelalterliche Poesie, Walter von der Vogelweide, Dante, Luther, das protestantische Kirchenlied, Silesius und Gryphius, schließlich, frei von theologischen Lehrmeinungen, Lessing und Goethe, dann Novalis. Da sind Keller und C. F. Meyer (In der Sistine) und als großer Zeitgenosse, Rainer Maria Rilke, um nur einige Namen noch zu nennen.

Die methodische Auswertung der Motive soll am Schluß angedeutet werden, doch sei hier eine Vorwegnahme gestattet. Die Herausarbeitung eines Motivs vermag für den Unterricht zum Schlüssel für ein ganzes Zeitalter zu werden, nicht nur für Literatur, sondern für das geschichtliche Leben in seiner Gesamtheit, für jenen Querschnitt, um den sich Kulturkunde und Volkskunde bemühen. Wie sehr das literarische Motiv als ein Lebensmotiv in alle Formen der Kultur hineingewirkt hat (und umgekehrt) und damit ein Forschungsgegenstand auch der Volkskunde geworden ist,* wird gerade am religiösen Motiv deutlich und an der beherrschenden Stellung, die es im christlichen Mittelalter eingenommen hat. Das sei nur an zwei Beispielen gezeigt.

In der mittelalterlichen Vorstellung ging das religiöse Motiv die edelste Verbindung ein, die möglich war, die mit dem heroischen Ideal: der St. Georg und St. Michael, der Kreuzfahrer und Gralsritter, der „Reiter Christi“, von dem Erasmus schreibt und den Dürer zeichnet, vereinen die sittlichen Elemente des heroischen Motivs mit der Demut und dem Dienst des christlichen Lebens — hier ist eines der großen Lebensideale des Mittelalters, das gleicherweise über dem weltlichen und dem geistlichen Leben steht.

Das andere Beispiel ist der Totentanz, ein Teilmotiv des religiösen, das sich wohl aus dem Volksschauspiel entwickelt und die bildende Kunst erobert hat (s. o. Huizinga 11. Kapitel). Die letzten literarischen Reste finden wir in „des Knaben Wunderhorn“, darunter „Es ist ein Schnitter, heißt der Tod“. Alfred Rethel, der Graphiker, erneuert das Motiv in großartigster Weise und auch an C. F. Meyers Dichtung hat es seinen Anteil.

Der radikal religiöse Keim unseres Motivs jedoch, sein eigentlicher Kern, erwächst zu jener rein christlichen Überzeugung, die dem ursprünglichen Ethos des heroischen Motiv absolut entgegengesetzt ist: daß nämlich Gewalt, Macht und Stärke an sich sündig sind, daß selbst der vollkommenste Staat böse ist und Schuld auf sich lädt, und daß allein Buße und Gebet das Leben zu bewältigen vermögen. Das Motiv ist in seinem Wesen die Leugnung und Aufhebung des heroischen, und, trotz allem, sein bester Verbündeter gewesen;

*Ein Meisterwerk dieser Art von Motiv-Forschung ist J. Huizingas „Herbst des Mittelalters“; deutsche Ausgabe, München 1924.

die Kultur des christlichen Mittelalters beweist das in jeder Einzelheit. Substanzbegriffe wie die unseren sind dieser Dialektik fähig, ohne ihre Eigenheit aufzugeben, für sie gilt Goethes Wort: „Alles Vollkommene in seiner Art muß über seine Art hinausgehen, es muß etwas anderes, Unvergleichliches werden.“ Beispiele für diese radikale Gestalt des Motivs in der neueren Dichtung sind selten, C. F. Meyers „Söhne Haruns“ gehören hierher und Rilkes Stundenbuch.

Aus der Gestaltenfülle, deren das religiöse Motiv fähig ist, sei nur noch auf ein Sondermotiv verwiesen, auf das böse Gewissen. Es beherrscht geradezu die Ballade: Da ist Herders „Edward“, Goethes „Ungetreuer Knabe“, Schillers „Kraniche des Ibykus“, und in kleinbürgerlicher Sphäre „Die Sonne bringt es an den Tag“, von Chamisso.

Über das Liebesmotiv, über seine zeitlose, in allen dichterischen Formen herrschende Stellung braucht erst recht wenig gesagt zu werden. Sein Kern ist Liebe um der Liebe selbst willen, und ihre Erfüllung der entscheidende Beitrag zum Leben, vielleicht der einzige Lebenssinn. Neben die heroische und die religiöse tritt hier eine dritte Wirklichkeit des menschlichen Lebens, die einer alles beherrschenden oder alles zerstörenden Totalität ebenso fähig ist wie die beiden anderen.

Es erübrigt sich, Beispiele des reinen Motivs auch nur zu nennen, dagegen soll auf den einbeschlossenen Reichtum an Konflikt, Gefahr und Tragik hingewiesen werden, und auf die Selbstaufhebung, die mit ihm gegeben ist. Da ist die verzehrende Leidenschaft mit tödlichem Ausgang: Paolo und Francesca, die zwei Königskinder, Romeo und Julia, Werther, die Wallfahrt nach Kevlaar u. a. Da ist die Leidenschaft mit dem Keim zu jedem Verbrechen, die alle Kräfte blind in ihren Dienst zwingt: Als flüchtiger Gedanke im Werther (und als schreckendes Beispiel in der Episode mit dem Bauernburschen), als quälendes Traumbild in C. F. Meyers Ballade „Einsiedel“, als Tragödie mit Blutschuld und Kindesmord im Urfaust. In Tristan und Isolde die Übergewalt der Leidenschaft, die den Menschen erhebt und zerstört und die jedes Verbrechen gestattet, gegen alles, was ihr in den Weg tritt, gegen Sitte und Recht, gegen die Gesellschaft, gegen Gott, und die beim Verbrechen sogar die Hilfe desselben Gottes erwartet: „da wurde deutlich wohl und klar . . . daß unsern lieben Herrgott man — wie einen Ärmel wenden kann. . . Zu Trug wie zur Wahrhaftigkeit, zu Ernste wie zur Spielerei, — Wie man's begehrt, er ist dabei“. Der Cynismus der Selbstzerstörung, den Meister Gottfried mit einer unerhörten psychologischen Kunst vorträgt, kann nicht übertroffen werden, er vollendet sich im charakterlichen Zusammenbruch Tristans und in den sophistischen Argumenten, mit denen er die eigene Untreue verteidigt. Das Motiv in seiner Allgewalt zerstört sich selbst, hebt sich auf, wie das heroische und das religiöse ihrerseits. Gerade hier wird der Teilcharakter unserer Motive klar, der sie einer höheren Ordnung verpflichtet; wie das Heldische, das Religiöse und die Liebe nur Teilwahrheiten des menschlichen Lebens sind.

Je reiner das Motiv, je klarer der Klang, desto eher ist die Grenze des Motivs erreicht, und die edelsten Beispiele sind klare Grenzfälle, in denen

die Teilwahrheit des Motivs überwunden wird: die schönste Ballade in deutscher Sprache, der Gott und die Bajadere, zeigt, daß echte Liebe religiöse Kräfte entfesselt (wo und wie auch immer sie erfahren wird). Das gehört zu ihrem Geheimnis. Goethe hat, im West-östlichen Diwan, für dieses Geheimnis immer neue Symbole gefunden; er hat, wie Dante, alle Grenzen des Motivs abgeschritten, auch die Grenzlinie zu dem Motiv, das unser Versuch als das literarische Hauptmotiv bezeichnen möchte, dem Bildungsmotiv. Hermann und Dorothea, das schönste Liebesgedicht der deutschen Literatur, mit allen Merkmalen des Motivs in ihrer Reinheit und Ursprünglichkeit, ist ein klarer Grenzfall: die Liebe ein Beitrag zur Bildung des Menschen. Fast unausgesprochen ist sie einer höheren Ordnung verpflichtet, sie ist nicht Selbstzweck mehr.

Keines der bisherigen Motive enthält das Leben in seiner Gesamtheit, sie gestalten Teilwahrheiten. In Wirklichkeit ist das Leben umfassender: Heroismus, Religion, Liebe fügen sich zu einer höheren Ordnung zusammen. Diese hat ihre literarische Gestalt im Bildungsroman gefunden, der uns schildert, wie ein Mensch wurde, was er ist.

Dieses Motiv ist das umfassendste und es ist aufnahmefähig; es reichert sich an, indem es die Teilmotive anzieht und einschmilzt. Ein Menschenleben wird von seinem Beginne bis zur Vollendung geführt. Da sind die Umstände, unter denen es einsetzt, die Konventionen, die es beengen und irreführen und von denen es sich langsam befreit. Lehren werden erteilt. Da ist die Aufgabe, die der Mensch sich stellt, anfänglich unbewußt, bald klarer und klarer. Da sind menschliche Verbindungen, die er eingeht, hemmende und verführende, fördernde und klärende. Und da sind die Proben seines Charakters, die im Zweifel erlitten und heldenmütig bestanden werden.

Der sittliche Kern des Motivs ist, das Gleichgewicht zu halten inmitten der Teilwahrheiten des Lebens, die Gewalt der Motive zu bändigen, sie zur Ordnung zu zwingen und der Gesamtheit des Lebens einzuordnen. Es geschieht durch das Erlebnis aller Motive, durch Irrtum und Zweifel, durch bewußte Erfahrung von Schuld und Verantwortung (nicht durch ihr blosses Erleiden). Der Held wächst zu Wissen, Weisheit und Vollendung. Ein Charakter formt sich unter einem Ideal, und wird zum Dienste willig und fähig, oder aber er versagt und geht unter. Das erste große Beispiel in deutscher Literatur ist Wolframs „Parzival.“ Das Motiv beherrscht das 18. Jahrhundert; der „Erziehungsroman“ ist seine typische Ausprägung; aber es ist gleicherweise das Kernmotiv der deutschen Klassik. Ein zu seiner Zeit berühmter Vertreter des Motivs, der „Anton Reiser“ spiegelt die geistigen und religiösen Strömungen des späten achtzehnten Jahrhunderts getreu wieder; wir wissen, wie nah sein Verfasser, K. Ph. Moritz, Goethe stand, der ihn seiner brüderlichen Liebe wert erachtete und in ihm sich selbst erkannte: „er ist wie ein jüngerer Bruder von mir, nur da vom Schicksal verwahrlost und beschädigt, wo ich begünstigt und vorgezogen bin“. Und da ist das unvergängliche Beispiel, der „Wilhelm Meister“, und seine Nachfahren unter denen nur der „Grüne Heinrich“, „Einhart der Lächler“ (C. Hauptmann), Anderson-Nexö's „Pelle der Eroberer“, Rollands „Jean Christoph“, samt den

Spätlingen „Barbara oder die Frömmigkeit“ (Fr. Werfel) und „der Zauberberg“ genannt sein sollen. Um Beispiele aus amerikanischer Dichtung zu bringen, sei etwa auf Nathaniel Hawthorne (*The great Stone Face*), F. Scott Fitzgerald (*The rich boy*) verwiesen und auf Santayana (*The Last Puritan*). Goethes Lebenswerk liegt wie das keines anderen Dichters innerhalb dieses Motivs, wie ich denn den „Faust“ und „Iphigenie“ hier nennen möchte, die, obwohl sie innerhalb des Motivs verschieden gelagert sind, genau wie der Wilhelm Meister zu den „Bruchstücken einer großen Confession“ gehören, als die Goethe sie betrachtete. „Seele möchte ich es nennen, was den eigentlichen Vorzug davon ausmacht“ schrieb Schiller über die Iphigenie an Goethe (22. Jan. 1802). Damit ist genau die Substanz des Bildungsmotivs bezeichnet.

Lessings Lehre vom Charakter im Drama, der sich unter einem Ideale formt und sich als stärker als die Umwelt erweist, ist im Bildungsmotiv verwirklicht. Sein Kern ist die menschliche Persönlichkeit, die Welt und Umwelt verwandelt. Im letzten Motiv, das wir hier betrachten wollen, liegt das Verhältnis zwischen Mensch und Umwelt gerade umgekehrt. Das sociale Motiv, wie es uns in der Kunst des Naturalismus eindrucksvoll entgegentritt, zeigt die Abhängigkeit des Menschen von der Umwelt. „Die Verhältnisse formen den Menschen“ ist die weltanschauliche Ausgangsstellung des Motivs; es zeigt den Menschen hoffnungslos verstrickt in seiner Klasse, im Elend, im Herkommen und in geistiger Enge. Das Motiv enthält einen ethischen Kern: Kampf für die Unterdrückten, für eine gerechte Ordnung der menschlichen Gesellschaft. Der Mensch ist Typ und Gruppenwesen; Aufgabe ist, für dieses Gruppenwesen eine Stätte größtmöglichen Glückes, eine materielle Ordnung, eine verständige Verteilung und Nutzung des Vorhandenen zu schaffen. Kampf für eine gerechte Ordnung — das könnte ins heroische Motiv hinüberleiten, wenn es sich dabei um die Idee eines höchsten Rechtes und nicht nur um eine relative Ordnung handelte, um das Nützliche unter gegebenen Umständen. Aber es ist gerade typisch für das sociale Motiv, daß es in der Relativität der materiellen Güter befangen und damit im Gefolge der Socialkritik bleibt. Der Held im socialen Motiv ist von den Helden der anderen Motive völlig verschieden, und die Problematik jeder Milieutheorie wird an ihm offenbar.

Das sociale Motiv hat an der Literatur der modernen Völker, die die sociale Frage zu lösen haben, gleichermassen Anteil. Namen zu nennen, erübrigt sich.

Eine Möglichkeit methodischer Auswertung der Motivbegriffe ist bereits oben angedeutet worden. Nachstehend seien einige weitere Bemerkungen gemacht.

Zunächst sei noch einmal grundsätzlich festgestellt, daß unsere fünf Motivbegriffe keinen Anspruch auf Vollständigkeit oder Ausschließlichkeit machen. Manche literarische Gestalten werden von ihnen nicht erfaßt; auch liesse sich vieles zu ihrer systematischen Ordnung sagen, was jedoch nicht Aufgabe dieses Versuches ist. Der Vorzug dieser Begriffe liegt im Praktischen: sie enthalten zunächst keine Elemente der Qualität und der Form, sondern sachliche Fülle und eine eigene Logik, die sich vom Kerne zu den

Grenzen hin bewegt. Die praktischen Möglichkeiten eines solchen Ansatzes sind mannigfach.

Da ist einmal, innerhalb eines Motivs und an Hand mehrerer Beispiele, die klare Einsicht möglich in die Substanz und in ihre Gesetze. Unterscheidungsvermögen und Qualitätsgefühl des Studenten werden gegenüber den verschiedenen Gestaltungen desselben Motivs, an ihrer Wahrscheinlichkeit, Intensität und Folgerichtigkeit geschult. Jedes Motiv ist so weiträumig, daß ein Anreiz zu selbständiger Unterteilung und begrifflicher Gliederung wirksam bleibt.

Da ist zum anderen ein Schlüssel zu Volks- und Kulturkunde. (s. o.) Die Motive sind ungleich über die Kulturvölker verteilt, da sind ganz bestimmte nationale Akzente und Grenzen. Das Gewicht der Motive in den verschiedenen Zeitaltern wechselt, gerade durch diesen Wechsel sagen sie wesentliches aus. Schließlich sind sie Ausgangspunkte für eine einfache vergleichende Literaturkunde.

Am Ende ist die Erörterung reif, um die Kernfrage, was Dichtung eigentlich sei, neu zu stellen. Wir gingen von der Einheit von Literatur und Leben aus, jetzt zeigt sich die Polarität dieser Einheit. Nachdem die Substanz erforscht ist, kann die Frage nach der Form gestellt werden. Was ist es, was Dichtung unterscheidet vom Leben? Das Motiv für sich ist Substanz und Leben, aber es ist noch nicht Dichtung. Was ist die tiefere Wahrheit des Dichterischen, was sein Symbolwert, was bedeutet die Form an sich? Schließlich: wo haben Epik und Lyrik, wo das Drama ihre Stätte? So steht das Erlebnis der Form (wenn es überhaupt erreichbar ist) am Ende, nicht am Anfang einer Methodik des Literaturunterrichts.

Reife

Reife Äpfel prunken
Mir in krystallener Schale,
Die haben am glühenden Strahle
Die Wangen sich rotgetrunken.

Die haben der Sonne Fülle
In Süsse gewandelt und Saft,
Ewig zeugende Kraft
Bergend in prangender Hülle.

In herbstnebliger Frühe
Warf sie der Wind vom Ast.
Willig fallende Last,
Lächelnd der hastenden Mühe.

—August Mahr, Columbus, Ohio.

The Attitude Towards Woman in the Modern German Novel

MIMI I. JEHL, *University of Illinois*

The publication of *Kleiner Mann, was nun*, a few years ago presented in the figure of Lämmchen a new type of woman character or at least one which had not been seen for some time. In the works of the previous decades one had been accustomed to seeing woman either in a struggle for freedom or engaged in the conquest of a man. On the one hand one saw her as the conventional "Hausfrau", utterly unable to follow her husband's aspirations, on the other as a woman of great intellect and feeling, thoroughly understanding man but, either through convention or her own fear of losing herself, incapable of bringing about a harmonious solution.

It is hardly necessary to point out that one of the chief motifs of the *Liebesroman* towards the end of the nineteenth century was man placed between two women and gradually also woman trying vainly to choose between two men, as for instance Galeide in Ricarda Huch's *Ludolf Ursleu, der Jüngere*.

Another common conflict in woman was duty and conventionality versus sex. Increasingly, some authors even seemed to delight in presenting woman as a red flame destroying every man who came near her, like Lulu in Wedekind's *Erdgeist*. To some writers woman became the essence of evil. She was either treated in this sense or left out of the picture altogether by many expressionistic writers. Growing emancipation had brought about a fierce battle between the sexes for supremacy and this theme was also treated more and more in the novel.

It was, therefore, a thoroughly delightful change to meet Lämmchen with all her natural joy in the life of the senses, with her grasp of the practical, but above all with her warm motherliness. She seemed a perfect synthesis of heart and mind, of sweetheart, i. e. Geliebte and mother, and at the same time she was a quite independent personality. It appeared perfectly natural to her that she should earn a living for the family when her husband was unable to do so any longer. Her love and courage kept him from utter despair and with her he hoped for a better future.

Lämmchen reminds one quite naturally of Gottfried Keller's able, energetic and charming women although the actual happenings around Lämmchen are so modern that they are unthinkable in the older novel. Keller, like Raabe and writers before him, presents in Judith and Agnes two very different types of woman. But in his later writings, especially in *Das Sinnedicht*, he creates a woman who is a synthesis of earthly and heavenly love, differing in this from Raabe who usually depicts on the one hand tender, delicate, and soulful women, and on the other the passionate and destructive kind. Storm's women are in the main ethereal, utterly helpless, and wholly dependent upon the man who expects of them complete surrender.

In passing, it is interesting to note that Stifter, among the poetic realists, was the one who demanded as good an education for women as for men, and his women are often engaged in completely independent work, like the

estate-owner Brigitta and Mathilde in *Nachsommer*. The poetic realists on the whole however, saw the place of woman in the house, and her complete fulfillment came through her union with man.¹

Bridging the gap between the realists and the naturalists, one might point out that Fontane's woman characters try to break through the bonds of conventionality, but are always punished for it.

This brief sketch must suffice as a background for the study of the present attitude towards woman. Out of the great mass of material, authors whose position is already assured have been chosen from the older group, and from the younger group authors whose books are being widely read at present. It seemed appropriate to examine first those older writers whose works have deeply influenced the present generation and who are recognized by it. They are Kolbenheyer, Herman Stehr, Ina Seidel, Hans Franck, and Hans Carossa.

Kolbenheyer accords woman a very small and unimportant place in his historical novels, his chief works. It is in his lesser known modern and personal novels like *Montsalvasch* and *Das Lächeln der Penaten* and especially in the recent drama *Die Brücke* (if a drama may be included here) that Kolbenheyer expresses his attitude towards woman.

Die Brücke contains passages especially pertinent to this question. Lukas, the bridge builder, when told that his daughter wants to leave him to become assistant in a clinic, says: "Sie hat die Art, eines tüchtigen Menschen Frau zu sein und gesunder Kinder Mutter zu werden. Eine Familie will ich sehen, der sie ein Heim schafft, Enkel will ich haben — keinen weiblichen Doktor, keine Assistentin an einer Zahnklinik". And again: "Ich bin rückständig, sehr rückständig. Ich will, daß die Frauen Frauen sind."

Since his two novels express the same ideas, one may assume that the quotations represent Kolbenheyer's own convictions. In *Montsalvasch* the emancipated woman refuses to become a mother because it would interfere with her work. *Das Lächeln der Penaten* describes the struggles of an artist whose life is made bearable only through the love of his wife and through the home she creates for him. Kolbenheyer was one of the first to return to the older ideal of womanhood and to strive again for a clear distinction between the sexes, which had been obliterated by emancipation.

To define the attitude of Hermann Stehr towards woman is a rather difficult task on account of the symbolic and mystic aspect of his work. In accord with his original naturalistic background he often creates a type of woman like Mathinka of *Der Heiligenhof*, who is sex personified, whose whole desires are directed towards its gratification and who is necessarily completely destructive. Her opposite is, of course, *das Heiligenhoflenlein*, a saint and a symbol of the pure soul. Not only her father, but all the people who come in contact with her, feel a spiritual regeneration under her influence. Very gradually Lenlein changes from a holy child into a loving woman. This brings about the tragedy, for as Peter Brindeisener says: "Es

¹Cf. the manuscript dissertation or the printed abstract by Ida W. Kubitz, *Die Auffassung der Liebe bei den poetischen Realisten*, University of Illinois, 1932.

gibt Mädchen, die ihre Liebe durch das Leben und solche, die ihr Leben durch Liebe bezahlen, himmlische und irdische Frauen, oder wie die Kirche sagt, göttliche und teuflische. Helene gehörte zu der ersten Art, und wenn ich das von ihrer Unschuld unbewachte Paradies ihrer himmlischen Liebe vernichtete, daß ich sie in die Höllen meiner Gier hineinriß, dann zerstöre ich unweigerlich ihr Leben." Lenlein must die in order to save her soul. In the end Faber, expressing Hermann Stehr's own view, says to the Heiligenhofbauer: "Liebe ist ein Irrweg, wenn sie dich nicht ganz auf den Pfaden deines Geistes führt, und zu allerletzt im Tiefsten darf kein Mensch jemand anders angehören, als nur Gott."

Also in the Novelle, *Der Geigenmacher*, love is only a path to the higher life of the soul; its natural consummation would bring destruction. Therefore Schönlein disappears. Passion and satisfaction of the senses are taboo for Stehr, but it is unquestionable that he sees woman as an inspiration in the most ideal sense of the word. He is absolutely opposed to the idea that earthly and heavenly love may ever be united in one woman. In this he is radically at variance with Goethe and Stifter.

Ina Seidel's *Wunschkind* expresses most clearly one of the tendencies in the modern attitude towards woman, namely the high regard in which the mother is held. Hans Jaeger, for example calls *Das Wunschkind* "ein Mutterroman".² The very title *Das Wunschkind* suggests that the mother's whole striving is directed towards the birth of this son, and her chief function in life is his development. She subordinates her own life absolutely to his, even renouncing the union with a man who could have made her completely happy. Through her son she is able to do the deeds which she longed to do, but could not because she is a woman. One feels that she has led him to the supreme sacrifice when he gives his life for his country.

It would be rather interesting to compare *Das Wunschkind* with Romain Rolland's *L'âme enchantée* where also a woman, Annette, is the heroine. She likewise has a son who is taken from her. While travelling in Italy he is murdered by fascists for his communistic activities. While Annette shares his principles, she does not consciously prepare her son for the sacrifice, she endures it, but Rolland unfolds her life farther up to its very end while *Das Wunschkind* ends with the death of the son. Rolland's novel is in the first place the story of the development and unfolding of the whole personality of Annette, Ina Seidel limits herself more to the development of the mother.

One wonders just when this recent idealization of motherhood began. Could it be that Rilke's *Marienleben* grows out of the same trend? In any case, motherhood is being revered in German literature as it has not been for some time. Whole collections have appeared whose poems and stories

²Hans Jaeger, "Die Lebensgestaltung im Werk Ina Seidels." *Dichtung und Volkstum*, XXXVI, 479 ff. (1935).

³*Du aber bist das Leben. Ein Mutterbuch*, ed. by E. Starkloff. Heilbronn: E. Salzer, 1936.

deal solely with the mother, as for instance, *Das Mutterbuch*³ or *Die Mutter. Ihre Gestalt in unserer Dichtung*.⁴

Although Hans Franck is a contemporary of Kolbenheyer, Stehr, and is one of the most read of recent writers, his attitude towards woman belongs to the past. How different from Kornelie in *Das Wunschkind* is Meta, the artist, in the novel *Meta Koggenpoord*! Meta relives during her confinement once more her whole life in order to decide the question whether she should stay with her husband and child, or whether she should devote herself to her art, the emphasis being placed more on her relation to her husband than on the child. Death ends it all rather conveniently. Also in his shorter stories Franck depicts woman chiefly in her relation to man, his chief problems being passion and complete surrender.

A strong contrast to *Meta Koggenpoord* is the poor servant girl in Hans Carossa's *Der Arzt Gion*. She wants to bring her child into the world although it will cost her own life. This complete surrender of self is coupled with the belief in life symbolized by her unshakable determination to give birth to this child. This simple servant becomes a savior to doctor Gion, who has despaired of the world after the world-war, and to his friend, a neurotic young woman artist.

This is not the only modern novel where woman becomes a savior. The motif, touched upon already in *Kleiner Mann, was nun*, occurs again and again in most interesting variations in many novels by the younger novelists of today. Three of the most widely read novels of this type are: *Die Majorin* by Ernst Wiechert, *Vorsommer* by Benno von Mechow, and *Das Neue Land* by Friedrich Schnack.

Before discussing these a word should be said about Friedrich Griese's treatment of woman. Grita in *Winter* or *Mutter Hanna* from *Das letzte Gesicht* seem like figures from patriarchal society of Germanic antiquity in their dogged perseverance, their chastity and loyalty. Like the men who are the leaders in Griese's novels, the women are one with the soil, this being emphasized through their motherhood. They are first of all "Trägerinnen des Geschlechts". One must realize this fully to understand the sacrifice of Grita in the legend, *Der Saatgang*. In order to break the curse which keeps Jonas' land from bearing, Grita renounces all possibility of ever bearing Jonas an heir. She is, however, called "mother" by all the people, who later on live from the fruits of this land that she has redeemed from the curse. She has become a mother to many instead of an individual mother to a few.

Grita's supreme sacrifice, the importance given to the soil, makes one think of Wiechert's *Majorin* in spite of all the differences. The *Majorin* is one of the most striking recent literary presentations of womanhood. Wiechert depicts her as a proud lovely woman, whose misfortunes, a worthless husband and son, a life without love, have only tended to make her more thoughtful of the people under her guidance. She is the owner of a very large estate. It would be difficult to find anything more moving than the

⁴Ed. by Gertrud Grote. Munich: A. Langen und G. Müller, 1936.

gradual unfolding of her interest in Michael, the poor soldier who was believed dead and who returns to his native soil with nothing but hatred and despair in his heart. He can only be saved by one "pure in heart." Therefore we see the *Majorin* suppress all selfishness. Like a sister or mother she binds the sheaves of grain which Michael has been cutting again for the first time, this symbolizing his return to the life of the living and to happiness. The highest virtues of womanhood, devotion and unselfishness, find their expression here. *Die Majorin* is not a love story in the ordinary sense of the word, it is a story of regeneration and pure humanity.

It might be said at this point that several novels, whose heroes or rather heroines are women, have appeared lately in different countries. There have been novels before in which women have been the chief characters, as, for instance, Mme. Bovary and Rebecca in *Vanity Fair*, but they were not heroines. Their development, if one may call it that, is a deterioration of character. But what we have now is sometimes a genuine "Entwicklungsroman" of woman, one which is not primarily concerned with her relation to man but with the unfolding of her full personality. The more recent novel is never simply a *Liebesroman*. (Outside of German the novels of the great Norwegian writer Sigrid Undset furnish a good example of this. Romain Rolland has already been touched upon.)

While many recent German novels like *Die Majorin* show a return in part to the older ideal of womanhood, the heroines, when compared with the women characters of the nineteenth century novel, show a much greater independence in thought and action. It would be false to assume that emancipation had left no trace.

In v. Mechows *Vorsommer* the man, also a returned soldier, regains new belief in humanity and joy in living through the unshakable faith of a very young girl, just at the threshold of womanhood. Although the novel suffers a little from too much "Programm", v. Mechow has created in Ursula a charming and live portrait of a young girl with deep feelings and sensibilities. Her own mother compares her with *Käthchen von Heilbronn*. Rather aptly one of the characters plays at this point from the opera *Salome*. It is quite clear that the author wishes us to make a comparison between the destructive serpent-like *Salome* and the naive pure-hearted Ursula. As important as the love-element is in this story, the novel is just as much a *Siedlerroman*.

This is true also of Schnack's *Das Neue Land*, where a group of poor people from the city turn a run-down estate into a collective farm. Quite a number of characters move through the pages, yet subtly Lena, the gardener, becomes the heroine. Lena is simple, "tüchtig" in the Goethean sense of the word; she is love personified. Since her sweetheart has been killed in France, her whole love is centered on her garden. The plants are to her like children until she meets the "Pinselmacher", one of the poor people from the city, also a returned soldier, whose face has been hopelessly disfigured and whose soul has been warped, due to a terrible childhood, war, and unemployment. Lena's love will cure him. The motif of regeneration

is thus again present, although it does not take in as much territory as in *Die Majorin* or *Vorsommer*. Like Griesse's characters, Lena is true to the soil and to her work. Through her unselfish devotion, her warm-heartedness, she helps also her employer, the estate-owner Gerolph, who first loses everything, wife and estate, but he feels that through the settlers and their children he has regained all. At the end of the book he writes in his old chronicle that without Lena he would not be living any more. In spite of the symbolic importance given to Lena by the author, she is throughout the book a simple, natural, warm-hearted woman, and in her completeness she reminds one of Lämmchen in *Kleiner Mann, was nun*.

To sum up: we see in the modern German novel a decided turning away from the emancipation of woman, a stressing of distinctive womanly qualities like unselfishness and devotion. The specific womanly activity of the care of house, garden, and soil has been given a new dignity and significance, and especially woman as mother has received a new idealization greater than ever before. Regeneration and salvation through woman has been greatly emphasized. In many recent novels women are the heroines. Some of these novels approach being a true *Entwicklungsroman*. As compared with the novel of the past, woman is depicted as more independent in thought and action. In a different sense than in the naturalistic or expressionistic novel she has a very important place and mission in the modern novel. She has achieved a new dignity.

Im Conestogatal

Hier ist so schön, hier möchte ich Hütten bauen . . .
 Leis rauscht durchs Tal der silberhelle Strom,
 In den die Lindenbäume ernst herniederschauen
 Und freundlich dort der blaue Himmelsdom.

Wie köstlich ruht sichs hier im weichen Moose!
 So lind und lau umfächelt mich die Luft
 Und weht mir kosend zu der wilden Heckenrose
 Und blütenreicher Linden süßen Duft.

Am Wiesenrande seine traute Weise
 Der Bobolink dem stillen Kranich singt,
 Im Äther droben zieht ein Adler weite Kreise
 Und hell des Königsfischers Schrei erklingt.

Sonst feierliche Stille, nur von weitem
 Grüßt mich ein Glockentönen fromm und lind
 Und leise durch die blütenschweren, breiten
 Baumkronen raunt sein uraltes Lied der Wind.

Fernab der Welt und wirrem Tagesrauschen,
 Ein Ort, so recht zum ernstesten Selbstbeschaun
 Und still, dem tiefen Herzschlag der Natur zu lauschen —
 Hier ist so schön, hier möchte ich Hütten bauen!

Aus: *Herz und Natur*, New York.

—Heinrich Rembe.

TRICKS OF A TEACHER'S TRADE

WILLIAM GUILD HOWARD, *Harvard University*

The teacher of literature conducts a manifold business. Quite apart from research upon which he may be engaged, which is often historical rather than literary, and which alas! is apt to be remote from the interest of his students, he must expound to these a good deal of historical lore and see that they learn *about* a multitude of things with which they come into no immediate contact. But the student of literature must at the earliest possible moment be taught to *read*: to read literature otherwise than, for ascertainment of facts, he reads grammar, dictionary, or encyclopaedia: to read with intent to get that experience of profit or pleasure which it is the peculiar function of a novel, drama, or poem to give. If then he be encouraged to reflect upon this experience, he may be led to inquire not only *what* the author has conveyed to him, but also *how* the conveyance was accomplished. "Das Was bedenke, mehr bedenke, wie!" remains as serviceable a motto as ever. For what the reader has experienced is an effect of art. Art is simply a way of doing things, or the product thereof — it is an act, not a mere fact or object. Now there are in the art of literature often various means to approximately the same effect; conversely, multiple effects from the application of different means to one and the same matter. *How* did the author do what he did in the novel, drama, or poem which has been the source of experience? We read him again and again to find out.

Three sorts of inducement to attentive reading — all on a scale small enough to be practicable — are exemplified in the following pages. Repeated trial has shown them, even when not used by a poet, capable of fulfilling the Horatian precept to both teacher and taught.

A competent critic has pronounced the following bit of description "a good example of that charming *Kleinmalerei* of days now 'agone'":

Die Fenster unserer Wohnstube gingen auf eine Menge kleiner Höfe hinaus, wie sie oft von einem Häuserviertel umschlossen werden und ein Leben bergen, welches man auf der Straße nicht ahnt. Den Tag über betrachtete ich stundenlang das Treiben auf diesen Höfen; die grünen Gärten in denselben schienen mir ein richtiges Feenreich zu sein, wenn die Nachmittagssonne sie beleuchtete und die weiße Wäsche darin wie die Gewänder tanzender Elfen flatterte, und wunderfremd und doch bekannt kamen mir die Leute vor, die ich von ferne gesehen hatte, wenn sie plötzlich einmal in unserer Stube standen und mit der Mutter plauderten. Unser eigener Hof enthielt zwischen hohen Mauern ein winziges Stück Rasen mit zwei Vogelbeerbäumen; ein unerschöpflicher Brunnen ergoß sich in ein ganz grün gewordenes Sandsteinbecken, und der enge Winkel ist kühl und fast schauerlich, ausgenommen im Sommer, wo die Sonne täglich einige Stunden hineinscheint. Alsdann schimmert das verborgene Grün durch den dunklen Hausflur so einladend auf die Gasse, wenn die Haustür aufgeht, daß jeder Vorübergehende bald lieber hineinspazieren möchte. Im Herbst werden diese Sonnenblicke kürzer und milder, und wenn dann die Blätter an den

is thus again present, although it does not take in as much territory as in *Die Majorin* or *Vorsommer*. Like Griese's characters, Lena is true to the soil and to her work. Through her unselfish devotion, her warm-heartedness, she helps also her employer, the estate-owner Gerolph, who first loses everything, wife and estate, but he feels that through the settlers and their children he has regained all. At the end of the book he writes in his old chronicle that without Lena he would not be living any more. In spite of the symbolic importance given to Lena by the author, she is throughout the book a simple, natural, warm-hearted woman, and in her completeness she reminds one of Lämmchen in *Kleiner Mann, was nun*.

To sum up: we see in the modern German novel a decided turning away from the emancipation of woman, a stressing of distinctive womanly qualities like unselfishness and devotion. The specific womanly activity of the care of house, garden, and soil has been given a new dignity and significance, and especially woman as mother has received a new idealization greater than ever before. Regeneration and salvation through woman has been greatly emphasized. In many recent novels women are the heroines. Some of these novels approach being a true *Entwicklungsroman*. As compared with the novel of the past, woman is depicted as more independent in thought and action. In a different sense than in the naturalistic or expressionistic novel she has a very important place and mission in the modern novel. She has achieved a new dignity.

Im Conestogatal

Hier ist so schön, hier möchte ich Hütten bauen . . .
 Leis rauscht durchs Tal der silberhelle Strom,
 In den die Lindenbäume ernst herniederschauen
 Und freundlich dort der blaue Himmelsdom.

Wie köstlich ruht sich hier im weichen Moose!
 So lind und lau umfächelt mich die Luft
 Und weht mir kosend zu der wilden Heckenrose
 Und blütenreicher Linden süßen Duft.

Am Wiesenrande seine traute Weise
 Der Bobolink dem stillen Kranich singt,
 Im Äther droben zieht ein Adler weite Kreise
 Und hell des Königsfischers Schrei erklingt.

Sonst feierliche Stille, nur von weitem
 Grüßt mich ein Glockentönen fromm und lind
 Und leise durch die blütenschweren, breiten
 Baumkronen raunt sein uraltes Lied der Wind.

Fernab der Welt und wirrem Tagesrauschen,
 Ein Ort, so recht zum ernstesten Selbstbeschaun
 Und still, dem tiefen Herzschlag der Natur zu lauschen —
 Hier ist so schön, hier möchte ich Hütten bauen!

Aus: *Herz und Natur*, New York.

—Heinrich Rembe.

TRICKS OF A TEACHER'S TRADE

WILLIAM GUILD HOWARD, *Harvard University*

The teacher of literature conducts a manifold business. Quite apart from research upon which he may be engaged, which is often historical rather than literary, and which alas! is apt to be remote from the interest of his students, he must expound to these a good deal of historical lore and see that they learn *about* a multitude of things with which they come into no immediate contact. But the student of literature must at the earliest possible moment be taught to *read*: to read literature otherwise than, for ascertainment of facts, he reads grammar, dictionary, or encyclopaedia: to read with intent to get that experience of profit or pleasure which it is the peculiar function of a novel, drama, or poem to give. If then he be encouraged to reflect upon this experience, he may be led to inquire not only *what* the author has conveyed to him, but also *how* the conveyance was accomplished. "Das Was bedenke, mehr bedenke, wie!" remains as serviceable a motto as ever. For what the reader has experienced is an effect of art. Art is simply a way of doing things, or the product thereof — it is an act, not a mere fact or object. Now there are in the art of literature often various means to approximately the same effect; conversely, multiple effects from the application of different means to one and the same matter. *How* did the author do what he did in the novel, drama, or poem which has been the source of experience? We read him again and again to find out.

Three sorts of inducement to attentive reading — all on a scale small enough to be practicable — are exemplified in the following pages. Repeated trial has shown them, even when not used by a poet, capable of fulfilling the Horatian precept to both teacher and taught.

A competent critic has pronounced the following bit of description "a good example of that charming *Kleinmalerei* of days now 'agone'":

Die Fenster unserer Wohnstube gingen auf eine Menge kleiner Höfe hinaus, wie sie oft von einem Häuserviertel umschlossen werden und ein Leben bergen, welches man auf der Straße nicht ahnt. Den Tag über betrachtete ich stundenlang das Treiben auf diesen Höfen; die grünen Gärten in denselben schienen mir ein richtiges Feenreich zu sein, wenn die Nachmittagssonne sie beleuchtete und die weiße Wäsche darin wie die Gewänder tanzender Elfen flatterte, und wunderfremd und doch bekannt kamen mir die Leute vor, die ich von ferne gesehen hatte, wenn sie plötzlich einmal in unserer Stube standen und mit der Mutter plauderten. Unser eigener Hof enthielt zwischen hohen Mauern ein winziges Stück Rasen mit zwei Vogelbeerbäumen; ein unerschöplicher Brunnen ergoß sich in ein ganz grün gewordenes Sandsteinbecken, und der enge Winkel ist kühl und fast schauerlich, ausgenommen im Sommer, wo die Sonne täglich einige Stunden hineinscheint. Alsdann schimmert das verborgene Grün durch den dunklen Hausflur so einladend auf die Gasse, wenn die Haustür aufgeht, daß jeder Vorübergehende bald lieber hineinspazieren möchte. Im Herbst werden diese Sonnenblicke kürzer und milder, und wenn dann die Blätter an den

zwei Bäumen gelb und die Beeren hochrot werden, die alten Mauern reichlich vergoldet sind und das Wasser einigen Silberglanz dazu gibt, so hat dieser kleine abgeschiedene Raum einen so wunderbar erfrischenden Reiz, daß er dem Gemüte ein Genüge tut wie die weiteste Landschaft.

Whatever the merits of this composition, whereof I, the composer, express no opinion, the purpose was, if not to spoil, at least perceptibly to alter the product of a master — which product, fortunately for the experiment, the aforementioned friend and critic only vaguely recalled. In *Der grüne Heinrich* (I, iii, ed. Fränkel p. 26) Gottfried Keller expressed himself thus:

Die Fenster unserer Wohnstube gingen auf eine Menge kleiner Höfe hinaus, wie sie oft von einem Häuserviertel umschlossen werden und ein verborgenes behagliches Gsumme enthalten, welches man auf der Straße nicht ahnt. Den Tag über betrachtete ich stundenlang das innere häusliche Leben in diesen Höfen; die grünen Gärtchen in denselben schienen mir kleine Paradiese zu sein, wenn die Nachmittagssonne sie beleuchtete und die weiße Wäsche darin sanft flatterte, und wunderfremd und doch bekannt kamen mir die Leute vor, welche ich fern gesehen hatte, wenn sie plötzlich einmal in unserer Stube standen und mit der Mutter plauderten. Unser eigenes Höfchen enthielt zwischen hohen Mauern ein ganz kleines Stückchen Rasen mit zwei Vogelbeerbäumchen; ein nimmermüdes Brunnchen ergoß sich in ein ganz grün gewordenes Sandsteinbecken, und der enge Winkel ist kühl und fast schauerlich, ausgenommen im Sommer, wo die Sonne täglich einige Stunden lang darin ruht. Alsdann schimmert das verborgene Grün durch den dunklen Hausflur so kokett auf die Gasse, wenn die Haustür aufgeht, daß den Vorübergehenden immer eine Art Gartenheimweh befällt. Im Herbste werden diese Sonnenblicke kürzer und milder, und wenn dann die Blätter an den zwei Bäumchen gelb und die Beeren brennend rot werden, die alten Mauern so wehmütig vergoldet sind und das Wässerchen einigen Silberglanz dazu gibt, so hat dieser kleine abgeschiedene Raum einen so wunderbar melancholischen Reiz, daß er dem Gemüte ein Genüge tut wie die weiteste Landschaft.

The differences between the two versions may be exhibited in parallel columns:

<i>Keller's Text</i>	<i>Altered Text</i>
ein verborgenes behagliches Gsumme enthalten das innere häusliche Leben in Gärtchen kleine Paradiese sanft welche fern unser eigenes Höfchen ein ganz kleines Stückchen Vogelbeerbäumchen ein nimmermüdes Brunnchen einige Stunden lang darin ruht kokett	ein Leben bergen das Treiben auf Gärten ein richtiges Feenreich wie die Gewänder tanzender Elfen die von ferne unser eigener Hof ein winziges Stück Vogelbeerbäume ein unerschöpflicher Brunnen einige Stunden hineinscheint einladend

den Vorübergehenden immer eine
 Art Gartenheimweh befällt
 Herbste
 Bäumchen
 brennend rot
 so wehmütig
 Wässerchen
 melancholischen

jeder Vorübergehende bald lieber
 hineinspazieren möchte
 Herbst
 Bäume
 hochrot
 reichlich
 Wasser
 erfrischenden

The first difference to attract attention is probably that Keller's seven diminutives are replaced, without appreciable loss of connotation, by undiminished nouns; the next, that the adjective *klein* is now used but twice, instead of four times — *winzig* for *ganz klein* conveniently leaving the field free for *ganz grün*. Further, the relative *welch* is once — it might with advantage be twice — supplanted by the appropriate form of *der*; the North Germans, at least, do not commonly say *im Herbste*; so before *wehmütig* is omitted, that the word may not occur thrice in six lines; *lang* is dispensed with after *einige Stunden* because of *stundenlang* above; *von ferne* designates the point of view of the observer — perhaps desirable, notwithstanding the useful contrast of the objective *fern* with the *nah* implied in *in unserer Stube* — both pertaining to the persons observed.

Such changes might be thought rhetorical improvements. Those remaining are substitutions which affect the poetical qualities of the passage. Thus, *hochrot*, a technical term, merely specifies the color — *brennend rot* is intensifying; *unerschöpflich* is a commonplace hyperbole of disinterestedness, *nimmermüde* implies personification, with the ingratiating connotation of altruistic activity; *einladend* is sober and unalluring by contrast to *kozett*; *jeder Vorübergehende* is particular, *den Vorübergehenden* general, but *daß jeder Vorübergehende bald lieber hineinspazieren möchte* suggests no more than a mild preference, whereas *den Vorübergehenden immer eine Art Gartenheimweh befällt* declares that any passer-by is affected with longing; *reichlich vergoldet* stands symmetrically with *einigen Silberglanz*, and *reichlich* emphasizes the munificence of the sun by contrast to the modest contribution of the fountain, but such emphasis is not altogether consistent with the short and subdued illumination of autumn, when "the melancholy days are come, the saddest of the year" — in any case, *reichlich* is objectively, *wehmütig* subjectively descriptive; *erfrischend* and *melancholisch* are equally subjective, but predicate different states of mind; *hineinscheint* is a plain astronomical observation, *darin ruht* a figure expressing in personal terms some duration of repose.

We come now to a triad of alterations somewhat more violent in character. In *ein Leben bergen* the verb certainly connotes seclusion and security, in a way that *enthalten* (repeated seven lines below) does not; *ein Leben*, however, whether it says too much or too little, is bare of an intimately emotional epithet and is vague by contrast to *ein verborgenes behagliches Gesumme*, with its audible accompaniment of action. The same is true of *Treiben* over against *das innere häusliche Leben*: both *ein Leben bergen* and *das Treiben* presuppose a certain detachment in the narrator. Finally, the

fanciful, extravagantly "romantic" *Feenreich* and *Gewänder tanzender Elfen*, though they might perchance go along with *kozett* in a fond reminiscence, comport ill with the simple innocence which makes *Paradiese* fitting, and are an importation from an alien region.

So far as our discussion has progressed, it appears that Keller, in the passage examined, was at no pains to prune his style to the extent of avoiding all repetitions, that he lavished diminutives of affection when speaking of things actually small, that he contented himself with plain declarations of fact in leisurely sequence, needing neither metaphor nor simile, but that he nevertheless by epithet and trope so vivified sundry objects of daily use and wont as to endow them with a human value and attune them to a human mood. He appeals to the ear as well as to the eye, but still more to the sympathetic understanding. That in the construction of sentences he was guided more by his eye than by his ear is suggested by the profusion of sibilants, some of which a more sparing use of diminutives might have obviated. It is a picture of still life that is here drawn, of life on a small scale indeed, but yet of life, touching and taking with a gentle charm of its own. Abundance of light and variety of color preclude any impression of sombreness in the atmosphere of this picture; and, correspondingly, humor tempers the wistfulness with which the painter contemplates the scene of his childhood.

Keller's text printed above is from the revised version of his novel. That the author was by no means indifferent to what we have called rhetorical qualities may be seen from the changes that he made, mostly stylistic, from the original form of this passage:

Original Text	Revised Text
gehen	gingen
in denselben wehte	darin sanft flatterte
darin	fern
enthält	enthielt
ergießt sich mit ewigem Geplätscher	ergoß sich
gegen Abend	täglich
Hausgang	Hausflur
eine Sehnsucht nach dem Freien	eine Art Gartenheimweh
immer kürzer	kürzer
daß ich später noch oft aus der	daß er dem Gemüte ein Genüge
schönsten offenen Landschaft nach	tut wie die weiteste Landschaft
Hause gelaufen bin, wenn ich	
wußte, daß die Sonne jetzt in den	
Hof scheint	

The change of tense in *gehen*, *enthält*, *ergießt sich* is due to the transformation of the entire novel into autobiographical narrative, with consequent shifting of this passage to an earlier position; in *denselben*, *darin*, *mit ewigem Geplätscher* are expunged or emended because of repetition or awkward parallelism — *mit ewigem Geplätscher* Keller may have regarded as superfluous anyway; *gegen Abend* is redundant after *Nachmittagssonne*; *Hausgang* collides with *Vorübergehenden*; *wehte* is less precisely put than *sanft flatterte* — a judgment that applies equally to *Sehnsucht nach dem Freien* contrasted

with *Gartenheimweh*; and *daß ich später usw.*, besides being perhaps inexpediently personal, makes the sentence (with two *daß*-clauses) too long and dangling, whereas the revised text presents a brief and firm conclusion pertinent to the subject itself.

Keller revised in order to better. We have revised, or altered, in order the better to comprehend what constitutes his art. We made changes at will, and noted the effect. On the whole, the effect was to take away the poetry, to exchange humor for reason, to give, in the cool tone of a literary exercise, the semblance of impersonal actuality to what had been "un coin de la nature vu à travers un tempérament." The result was not altogether bad. My perhaps indulgent critic did not think the altered text Keller's; but it reminded him of a reputable contemporary of that author's, with whom indeed Meister Gottfried would not have cared to be confused. To distinguish artifice from art is ordinarily not difficult: the trick was by artifice to compel close examination and adequate appreciation of a work of art. Such appreciation attained, there is an end of confusion.

Another means of illuminating the mysterious way in which a maker moves, his wonders to perform, is through what may be called the reduction of the substance of a larger or smaller whole to its lowest terms. Take this bald narrative:

Mit einer goldenen Leier in der Hand trat eine Frau durch die staunende Menge. Sie trug ein langes, weißes Kleid, dessen Saum mit einer Stickerei von Palmen- und Lorbeerzweigen verziert war. Einen purpurnen Mantel hatte sie übergeschlagen. Aus der Masse ihres rabenschwarzen Haares erglänzte ein herrliches Diadem.

Should the reader ask "What of it?", he may find an answer in the report that Grillparzer's Phaon makes of the same event:

Mit einer goldnen Leier in der Hand
 Trat eine Frau durchs staunende Gewühl.
 Das Kleid von weisser Unschuld-Farbe floß
 Hernieder zu den lichtversagten Knöcheln,
 Ein Bach, der über Blumenhügel strömt.
 Der Saum, von grünen Palm- und Lorbeerzweigen,
 Sprach, Ruhm und Frieden sinnig zart bezeichnend,
 Aus, was der Dichter braucht und was ihn lohnt.
 Wie rote Morgenwolken um die Sonne
 Floß rings ein Purpurmantel um sie her
 Und durch der Locken rabenschwarze Nacht
 Erglänzt', ein Mond, das helle Diadem,
 Der Herrschaft weithinleuchtend, hohes Zeichen —

Phaon is talking about a poetess; but to him, her lover, she is *eine Frau*, innocent, modest, but regally arrayed withal. He rationalistically interprets details of her garb; he uses in *Gewühl* a good word for the press, throng, tumultuous crowd, as distinguished from the mere multitude. Moreover, it is easy to trace the course of his associative invention. Anybody could speak of "flowing garments": to Phaon *floss* suggests *Bach*, whereupon feminine curves become *Blumenhügel*. The simile *wie rote Morgenwolken* gives rise to *Sonne*, *Nacht*, and *Mond*; and the entire description, in which metaphors

are emotionally sensuous without visual objectifying, becomes a flattering expression of homage.

In a subsequent scene Phaon addresses to his lady a direct exhortation. Here is the prose of it:

Freue dich, Liebe! Es ist so schön hier! Nach dem langwierigen Sommertage dämmt es schon, und die ganze Gegend wird wieder still. Bald geht auch die Sonne unter in das wogende Meer. In den schlanken Pappeln rauscht es, als ob sie die Säulen vor dem Tempeleingang flüsternd grüßten und zu uns sagen wollten, "Seht, wir lieben! Ahmt uns nach!"

And here the poetry:

Fröhlich, Liebe, sei und heiter!
Es ist so schön hier, o so himmlisch schön.
Mit weichen Flügeln senkt der Sommer-Abend
Sich hold ermattet auf die stille Flur,
Die See steigt liebedürstend auf und nieder,
Den Herrn des Tages bräutlich zu empfangen,
Der schon dem Westen zu die Rosse lenkt,
Ein leiser Hauch spielt in den schlanken Pappeln,
Die kosen mit den jungfräulichen Säulen
Der Liebe leisen Gruß herüber lispeln!
Zu sagen scheinen: Seht wir lieben! Ahmt uns nach!

Like the frantic lover who sees Helen's beauty in a brow of Egypt, Phaon sees all objects in nature, and one product of art, endowed with sex and acting accordingly: in his view *das Meer* is of course *die See*, *die Sonne* becomes *der Herr des Tages* — even the poplars are, as *Bäume*, masculine; and there would be no caryatids if cool, white columns could not readily be transformed into maidens. Grillparzer is not a Heine, who alleges — under different and appropriate circumstances, to be sure — that

Die Veilchen kichern und kosen
Und schau'n nach den Sternen empor,
Heimlich erzählen die Rosen
Sich duftende Märchen ins Ohr.

And the fact that Phaon's fine frenzy *can* be sobered into prose, as Heine's cannot, not only holds him without damage from "pathetic fallacy," but also goes far towards disclosing the lawyer's son in the author of so modern and un-Greek a dramatic love story as Grillparzer's *Sappho*.

A third device for bringing to light both the meaning and the essential qualities of diction or style in a writer's work may be found in the comparison of an artistic translation with the original — or, better still, the making of a translation that shall, so far as possible, preserve effects of form as well as intelligibly render the sense of a piece of literature. The Germans are rich in well-executed translations. A. W. Schlegel's *Shakespeare*, for instance, is the product of a master craftsman who knew exactly what to do and sometimes amazingly well how to do it. His translations of verse correspond almost beat for beat and syllable for syllable with the English original, and his version, idiomatic German all the while, is often to us more Shakespearean than Shakespeare himself; for the novelty of the for-

eign language is well fitted to arouse us to comprehension of minutiae in our own to which familiarity makes us unalert.

Not the closest of Schlegel's translations, but a good specimen, puts into German the famous passage to which we have already alluded:

The lunatic, the lover, and the poet
Are of imagination all compact:
One sees more devils than vast hell can hold,
That is the madman; the lover, all as frantic,
Sees Helen's beauty in a brow of Egypt:
The poet's eye, in a fine frenzy rolling,
Doth glance from heaven to earth, from earth to heaven;
And as imagination bodies forth
The forms of things unknown, the poet's pen
Turns them to shapes, and gives to airy nothing
A local habitation and a name.

Before considering Schlegel, we shall do well to go back to Wieland. Wieland translated:

Mondsüchtige, Poeten und Verliebte
Sind lauter Phantasie; der eine sieht
Mehr Teufel, als die weite Hölle faßt;
Indeß daß der Verliebte, gleich phrenetisch
In einer Mohrin Ledas Schönheit sieht.
Des Dichters Aug', in feinem Wahnsinn rollend,
Blitzt von der Erde zum Olymp, vom Himmel
Zur Erd': und wie die Phantasie Gestalten
Von unbekannten Dingen ausgebiert,
So bildet sie sein Kiel, und gibt dem lüftigen Unding
Verbindung, Ort und Zeit, und einen Namen.

Making some use of Wieland, Schlegel wrote as follows:

Wahnwitzige Poeten und Verliebte
Bestehn aus Einbildung. Der eine sieht
Mehr Teufel, als die weite Hölle faßt:
Der Tolle nämlich; der Verliebte sieht
Nicht minder irr: die Schönheit Helenas
Auf einer äthiopisch braunen Stirn.
Des Dichters Aug', in schönem Wahnsinn rollend,
Blitzt auf zum Himmel, blitzt zur Erd' hinab,
Und wie die schwangre Phantasie Gebilde
Von unbekannten Dingen ausgebiert,
Gestaltet sie des Dichters Kiel, benennt
Das luftige Nichts und gibt ihm festen Wohnsitz.

It is to be borne in mind that Theseus, the speaker of the quoted lines, has recently seen somewhat and heard even more of "fairy toys" and "antique fables"; and that, though himself a lover about to be married, he is by station and habit of mind superior to the extravagances he attributes to

Lovers and madmen [who] have such seething brains.

For this very reason he permits himself over-statement and over-hasty generalization respecting three rather different classes of persons. These persons do not consist solely of imagination; seeing beauty in a gypsy is not quite the same as seeing "more devils than vast hell can hold"; and whatever

may be true of a poet's eye, Shakespeare was not frenetic when composing this speech. In his own way he tells us that ideas, conceived in the imagination, are brought forth embodied — unshapely, as new-born creatures are — and then are given "shape", i. e. form, and other attributes of substantiality, by poetic art. This, in perfect accord with "cool reason", is what Theseus says; but here and above he speaks with vivacity and with no little suggestion of romantic exuberance.

Wieland's *Mondsüchtige* has the sanction of Luther's Bible — where ours reads "those which were lunatic" — but, from the point of view of present-day usage at least, suffers from an altogether too derogatory and somewhat vulgar connotation; his *sind lauter Phantasie* is strictly accurate, but tame: "of imagination all compact" means composed of imagination, nothing but imagination, and a great deal of it; *indeß daß* is cacophonous; *gleich phrenetisch* is professionally medical, as *Olymp* and *Leda* are professionally literary — the former being, besides, pleonastic; since *bildet* conveys a less precise meaning than *Gestalt*, Wieland, though his *ausgebiert* shows his understanding of Shakespeare's metaphor, fails to preserve the full force of it; *Unding* is not free from suggestion of the monstrous or the absurd, and is at best too ponderous for the epithet *lütig*; *Verbindung, Ort und Zeit*, albeit rather philosophical than poetic, is a passable paraphrase, and Wieland contrives to end the line as Shakespeare does — but the contrast between the general terms at the beginning and the particular *einen Namen* is not fortunate. So Schlegel seems to have thought; for, at first following Wieland to the extent of keeping *Unding* and concluding with *Namen*, he wrote —

Gestaltet sie des Dichters Kiel und gibt
Dem luft'gen Unding Wohnsitz, Ort und Namen.

Ort is pleonastic. Had Schlegel cared to preserve the Shakespearean order, he might have written — less musically forsooth —

Gestaltet sie sodann des Dichters Kiel
Und gibt dem luft'gen Nichts Wohnsitz und Namen.

But perhaps he said to himself, "What's in a name?"

To Schlegel's *Wahnwitzige* there can be no serious objection; his *bestehn aus Einbildung* is neither better nor worse than Wieland's formula; *der Tolle nämlich* (which Wieland passed over) is unexceptionable, but *der Verliebte sieht nicht minder irr*, however faithful it be to the sense, falls far short of the animated and exciting "all as frantic"; *schön* (Eschenburg's word) fits *Wahnsinn* better than the *fein* suggested to Wieland by Shakespeare's adjective: except with *feine Phrenesie* no translator can reproduce the original alliteration. Finally, Schlegel, in the biological metaphor, not only inverts to his advantage Wieland's use of *Gestalt* and *bildet*, but also modifies Shakespeare's expression in the direction of greater clearness. "The forms of things unknown" are, as aforesaid, Platonic ideas, to be incorporated at birth, but even then to await the process of shaping. What, however, is the difference between "form" and "shape"? Schlegel deftly gets round the difficulty. *Hie Gebilde* are objective creatures at or after birth:

these gestaltet des Dichters Kiel. Throughout we find, as here, a certain sobriety, rationality, restraint, classical correctness, in this admirable achievement of a German Romanticist.

A translator of prose can aim at effects of form as well as a translator of verse, and often with better prospects of success. The prose of Conrad Ferdinand Meyer is distinguished for artistic finish: a translation may aid in the detection of its qualities.

Thoroughly characteristic of Meyer are the first two paragraphs of *Plautus im Nonnenkloster*:

Nach einem heißen Sommertage hatte sich vor einem Casino der medicäischen Gärten zum Genusse der Abendkühle eine Gesellschaft gebildeter Florentiner um Cosmus Medici, den "Vater des Vaterlandes," versammelt. Der reinste Abendhimmel dämmerte in prächtigen, aber zart abgestuften Farben über den mäßig Zechenden, unter welchen sich ein scharf geschnittener, greiser Kopf auszeichnete, an dessen beredten Lippen die Aufmerksamkeit der lauschenden Runde hing. Der Ausdruck dieses geistreichen Kopfes war ein seltsam gemischter: über die Heiterkeit der Stirn, die lächelnden Mundwinkel war der Schatten eines trüben Erlebnisses geworfen.

"Mein Poggio", sagte nach einer eingetretenen Pause Cosmus Medici mit den klugen Augen in dem häßlichen Gesichte, "neulich habe ich das Büchlein deiner Facetien wieder durchblättert. Freilich weiß ich es auswendig, und dieses mußte ich bedauern, da ich nur noch an den schlanken Wendungen einer glücklichen Form mich ergötzen, aber weder Neugierde noch Überraschung mehr empfinden konnte. Es ist unmöglich, daß du nicht, wählerisch wie du bist, diese oder jene deiner witzigen und liebenswürdigen Possen, sei es als nicht gesalzen genug oder als zu gesalzen, von der anerkannten Ausgabe des Büchleins ausgeschlossen hast. Besinne dich! Gib diesem Freundeskreise, wo die leiseste Anspielung verstanden und der keckste Scherz verziehen wird, eine *Facezia inedita* zum Besten. Erzählend und schlürfend" — er deutete auf den Becher — "wirst du dein Leid vergessen."

In English this might be —

To enjoy the cool of evening after a hot summer day a company of cultivated Florentines had assembled, before a pavilion in the Medici gardens, about Cosimo de' Medici, "the father of his country." The dusk crept by degrees over a gorgeous, but delicately shaded, cloudless sky above the group of temperate revelers, in which a sharp-featured, gray-haired man was conspicuous, whose eloquent lips held the listening circle spellbound. The expression of his animated countenance was a strange mixture; across the serene brow and the smiling corners of the mouth lay the shadow of a sad experience.

When a pause ensued, Cosimo, with the shrewd eyes in his ill-favored face, spoke out and said, "Poggio, my friend, I have lately been browsing again in the little volume of your *Facetiae*. To be sure, I know it by heart, and this I could not but regret, since I am now able to take pleasure only in the happy turns of a supple style, without the former sensation either of curiosity or of surprise. Fastidious as you are, it is impossible that you should not have excluded from the authorized edition of the book one or another of your droll and amiable pleasantries, whether because it was not spicy enough, or because it was too spicy. Recall one, please! Favor these friends, who will under-

stand the most veiled allusion and excuse the boldest jest, with a *Facetia inedita*. Telling your story and sipping your wine" — he pointed to the goblet — "you will forget your sorrow."

Plautus im Nonnenkloster is a "framed story", i. e. one narrative included within the confines of another — here a story given as it falls from the lips of an historical personage under particular circumstances of time and place. The purpose is manifest: Meyer wishes not simply to relate an occurrence, but to let us enjoy the flavor which the matter might have had to the discriminating taste of a justly famous *raconteur*. We get thus an esoteric formulation of what happened and, ostensibly, a composition rather of Poggio's than of Meyer's own. The effect of this procedure is one of artistic detachment and of picturesqueness: the real author removes himself, as it were, by two stages from the matter of his narrative and presents this matter in a setting not originally belonging to it. The subject is a scene as it is recalled, a Swiss incident as it is conceived and delivered by the imagination of a Florentine.

Meyer's first task is, accordingly, to elaborate the "frame" which shall set off his "picture". The Florentine society that we are invited to contemplate includes two distinguished members, Cosimo de' Medici and Poggio Bracciolini, who are introduced in that order, and from whose presence and conversation we infer that something in the style of the *Decameron* is likely to be forthcoming. To Poggio, the prospective narrator, more attention is given than to Cosimo; he is the more fully described, partly by editorial observations, partly through his own words and actions, partly in the give and take of social intercourse. The initial sentence is a comprehensive unit answering the pertinent questions what, when, where, and why?

What: eine Gesellschaft gebildeter Florentiner hatte sich . . . versammelt

When: nach einem heißen Tage

Where: vor einem Casino . . . um Cosmus

Why: zum Genusse der Abendkühle

The sentence must dispose of four adverbial phrases and will properly exalt Cosimo — hence the climactic progression to the proud title *Vater des Vaterlandes*. Of the adverbial phrases, one, *um Cosmus*, can occupy no other position than before *den Vater des Vaterlandes* already assigned to the end of the sentence; that the remaining three may not constitute too tedious a series, one will be advanced to the beginning, the customary place, in history and fiction, for designations of time. The two yet to be provided for can intervene between the reflexive pronoun and the subject — not quite conveniently indeed, but to this extent conveniently, that the purpose of the gathering is brought into close connection with the people who gather. This consideration, together with the force of habit typified by the traditional *Es war einmal*, may have operated unconsciously to deter the author from writing *Zum Genusse der Abendkühle nach einem heißen Sommertage* — which, moreover, is a disagreeable sing-song — and may offset the advantage of reducing the space between *hatte sich* and *eine Gesellschaft* by four words. As it stands, *zum Genusse der Abendkühle* partakes of the nature of an

afterthought; put first, it might have given the sentence a semblance of too formal correctness.

And now comes Poggio. If the second sentence is to correspond with the first, it will lead up to him. So it does, after further details about the scene, comparable to the adverbial modifiers discussed above — to Poggio in his objective aspect. The third sentence has to do with the expression of character in his appearance.

The second paragraph cannot, without obtrusive parallelism to the first, begin with *Nach einer eingetretenen Pause*; furthermore, if it did so begin, we should be tempted to read *sagte Cosmus mit den klugen Augen*; following the verb, the phrase of time prevents an absurd connection of *mit den klugen Augen* with *sagte*. What remains to be observed in the construction of this paragraph we shall bring out in the course of a discussion of the problems confronting the translator.

A translation of Meyer's first sentence, conforming to the original in the collocation of elements, might read:

After a hot summer day, a company of cultivated Florentines had, to enjoy the cool of evening, assembled before a pavilion of the Medici gardens about Cosimo de' Medici, "the father of his country". This is logical, but stiff — the "had" receives undue prominence. If we should say "Florentines had assembled", we should have to worry through three adverbial modifiers and run the risk of being disconcerted by the thought that before the pavilion was an especially cool spot, a risk that Meyer escapes by putting *vor einem Casino* first and that we should only transfer to the neighborhood of Cosimo, if we did the same with "before a pavilion". The situation would not be much relieved if we should write "After a hot summer day there had assembled, to enjoy the cool of evening, a company . . . before a pavilion . . . about Cosimo"; for when a company assembles we should like first of all to know where. *Que faire?* Well, "the cool of evening after a hot summer day" being virtually one idea, the two phrases may be treated as a unit and — without sing-song — made to take the place of Meyer's one. There is no single equivalent for *dämmern*, a verb designating a gradual change from light to dark (or the reverse). One might say "the cloudless evening (or sunset) sky glowed", but "evening" or "sunset" is superfluous, and "glowed" expresses too bright and too constant radiance — we therefore have recourse to a paraphrase. "Above the . . . revelers, among whom" is disagreeably assonant, and would be little less so if we said "one of whom"; further, "the group of . . . revelers", enabling us to say "in which", also makes possible a heightening of contrast between the collective unit and the individual now singled out. *Ein scharfgeschnittener Kopf unter Zechenden, ein Kopf, dessen Lippen*, likewise demand paraphrase, especially in anticipation of the coming *Ausdruck des Kopfes*: it is the man that drinks and has lips, and the expressive part of the head is the face. Moreover, we, not our attention, hang on the lips of a messenger: here too a paraphrase seems desirable. The "expression of the countenance" might be "a strangely mixed one", but these five syllables denote less than

the four in "a strange mixture". We cannot readily combine the abstract *Heiterkeit* and the concrete *Mundwinkel*; "had been cast" would be a halting conclusion: "there had been cast", if put after "mouth", would be wordy; "experience had cast a shadow" would emphasize the effect, whereas it is the cause that deserves emphasis in the elucidation of expression, and this we get by concluding the sentence with "lay the shadow of a sad experience."

"Mein Poggio" effectively interrupts the silence and opens the second paragraph without interruption in the continuity of attention. We could hardly retain this advantage without sacrificing the phrase of time. It would be possible to write "'Poggio, my friend', suddenly said Cosimo, with the shrewd eyes"; but there are two obvious objections: the aforementioned "said with the eyes" and the cavalier rendering of *nach einer eingetretenen Pause* by "suddenly". Without parallelism we begin with "When a pause ensued"; we avoid "said with the eyes" by inserting "spoke up", thereby escaping at the same time the curtness of a solitary "said". The reference to Cosimo's eyes is to a matter of common knowledge; hence "the shrewd eyes", but the semi-demonstrative "the" is not again necessary, before "face". We have, I think, no exact equivalent to the not uncommon expression *eine glückliche Form*. I have therefore ventured to exchange the epithets in *den schlanken Wendungen einer glücklichen Form*. *Wählerisch wie du bist* is parenthetical, more or less like *zum Genusse der Abendkühle* and *nach einer . . . Pause*. Since the sentence is complex, there would be some advantage in disposing of this remark at the beginning, the more, in fact, that then the series *neulich, freilich, unmöglich* would be broken. We have so disposed of it, as we did also of "To enjoy the cool of evening" and "When a pause ensued".

Erich Schmidt once averred that Germans, listening to such verses as *Wahnwitzige Poeten und Verliebte*,

and the following, think not of Wilhelm Schlegel, but of William Shakespeare. If, naturally, our minds are prepossessed by Shakespeare, it is to Schlegel's credit that he does not interfere with this prepossession. In the translation of *Plautus* just submitted the reader will not hear with comparable distinctness any master's voice. This is partly because the rhythm of prose is more elusive than that of verse, partly because, in prose, differences between an amply inflected and a little inflected language — together with further differences between German and English — become more prominent, partly perhaps because — in this case — the translator is more solicitous of regularity, uniformity, precision, balance than he would probably be, and *a fortiori* than Meyer had any call to be, as an author of fiction. Nevertheless, rhythmical conformity, such as is unmistakable in "recall one, please" for *besinne dich* and in "you will forget your sorrow" for *wirst du dein Leid vergessen*, may be perceived, if original and translation are read aloud: it ought to be found both in phrases and in the pulsation of sentences as wholes. Though there should be audible in the translation only the very pulse of the (American) machine, the operation will have served a purpose if it has facilitated observation of the *modus operandi* of Conrad Ferdinand Meyer. To this end the trick was played.

BERICHTE UND MITTEILUNGEN

Twenty-five Years of Teaching German — A Retrospect

BERT J. VOS, Indiana University

A discussion of German Instruction during the last twenty-five years must consider two sides, that of the secondary school and that of the college and university. I must say something of the High School side although my remarks will in the main deal with experiences in our own Department of German in Indiana University.

As to the history of German in our High Schools you are all aware of the main facts. I have, however, gathered a few statistics to enforce these facts in the past as the present. During the year 1912-13 one hundred fifty-nine commissioned High Schools out of a total of 365 taught German. By "schools" I mean cities or towns, not individual schools. By 1916-17 this number rapidly dwindled. The final blow was the enactment by the legislature of 1919 — months after the war was ended — of a statute forbidding the teaching of the "hostile language." Efforts in 1921 to have this statute repealed proved unavailing. It was repealed by the legislature of 1923, and I wish to note publicly in this connection the leading part taken by the faculty of Franklin College in the repeal of this law. The recovery of Secondary German instruction was, however, very slow. In the first place the language had been ostracized; then in High Schools of medium size it was difficult to make adjustments even if it had *been desired to make them*. Another *Modern Language* had been introduced and would have had to be displaced to make room again for German. However, it is my conviction that a third factor was and is the real stumbling block: the lack of interest on the part of the Administrative Officers of our schools in language "überhaupt". They are not anxious to rehabilitate German teaching because they view the teaching of all foreign languages with distrustful eyes.

To be able to give you the facts of the situation for the year 1935-36 I have looked over the Educational Directory published for that year by the State Department of Education. I find that there are:

Thirty-three High Schools, or schools of equivalent standing, teaching German. These represent, however, only twenty cities and towns. The actual figures should probably be somewhat larger — for in Bloomington we repeatedly get students in our sophomore classes who have studied one or two years of German in towns that are not marked in the Directory as offering German. Then, also, some of the entries' "foreign language" are probably to be interpreted as referring to German, rather than to Latin, French, or Spanish.

The list is as follows (if you are interested in hearing it):—

1. Attica
2. Aurora
3. Berne
4. Bloomington
5. Culver Military Academy
6. Eden (LaGrange County)
9. Evansville (3 High Schools)
12. Fort Wayne (3 High Schools)
13. Hammond
14. Howe Military Academy
15. Huntington
16. Immaculate Conception, Academy of (Ray Twn. Franklin Co.)
23. Indianapolis (7 High Schools)

25. Lafayette (2 High Schools)
26. Michigan City
27. Rensselaer (St. Joseph Academy)
28. Shippshewanna
31. South Bend (3 High Schools)
32. Valparaiso
33. West Lafayette

To come then to the present and past of the conditions at our State University; to justify my treating this with some detail, I wish to interject here a statement concerning the relative standing of our German enrollment. In a statistic of leading colleges published two years ago we ranked 13th in the number of German students, but of these 13 we were the only university in which the German enrollment exceeded the enrollment in French.

Now, what changes have taken place in our curriculum in the last twenty-five years or so?

The first significant fact is the banishment of the 18th Century Classics from the sophomore year. This took place in 1908-09. In the former Wilhelm Tell, Jungfrau von Orleans, Hermann und Dorothea, Minna von Barnhelm, Dichtung und Wahrheit were read, in the latter Frau Sorge, Meyers Der Heilige, Freytags Rittmeister von Alt-Rosen, Saars Die Steinklopfer, Kellers Das Fähnlein der sieben Aufrechten, Storms Pole Poppenspüler.

At present we read in the Sophomore courses Modern Prose only. Apart from all other considerations, we are forced to that by the requirement of the "Proficiency Tests" introduced some four years ago. I take it that you know what is meant by this test — I shall otherwise be glad to say a word in explanation.

So long as the passing of this test is one of the requirements of the A. B. degree — and seniors have in a number of cases been kept from graduating on account of it, we feel that we must in the first two years present the kind of instruction that will best prepare them for it. Classics do not present the kind of reading that will best prepare them. Put in this way, there would seem to be only one side to this question and yet there is another. We get into difficulties with our Junior year, to which students in contrast with formerly, now come without literary background, i. e. without knowledge of what remains all the most important epoch in the history of German Literature. We have not as yet satisfactorily solved this problem.

The second matter of interest is the establishment of courses in Scientific German. A start was made as early as 1909, but the course was given up in 1915 and not restored until 1918-19, the year of our smallest registration, when our numbers dropped to 68, 14 of whom were in this Science German class, while of the remaining 20 were studying Military German (taught, by the way, by Mrs. Leser). In subsequent years this course covering sciences in general remained a part of our program without at first showing any great growth: in 1922-23 the enrollment was only 20. Notwithstanding this fact, a second course was constituted in the following year, the new section being limited to pre-medical students. The enrollment now rose to 36, five years later to 56. In 1930 a special class for chemists was added and the total registration amounted to 78. Two years later a second section for premedics was organized — called for, in the first instance, by schedule difficulties that the students of medicine faced — and numbers from then on have steadily mounted until at present we have in these four sections of sophomore science readings a total registration of 142.

As justification for such courses in a college of arts and sciences, my own view is that no valid argument can be entered against them. Remem-

bering that our other second year readings consist of modern prose in the form of short stories, I hold that the literary character of these is not on such a high level of thought or technique that they cannot be readily matched as to general literary values in the student's vernacular.

Moreover, there is the very great advantage that such a course presents matter that has an inherent interest for the members of the class. That is perhaps especially true for the two sections of premedics—in this connection one recalls Goethe's observation in Straßburg that it is the medical students that always talk shop.

You may ask how this scheme accords with the Proficiency Test requirement. The answer is that special examination papers are prepared for these students, in which their knowledge of the science vocabulary is tested rather than of the vocabulary of daily life or of the language of fiction.

A further consideration. I believe it is true that as a department we recovered from the 1917 debacle rather more quickly than other institutions and I ascribe this fact to the feeling of co-operation with other departments—in particular of Natural Sciences—that we had established through the organization of such specially planned work. Thus, at present a very large majority of the premedical students come to the Department of German for their language training.

The question is at times asked whether the institution of such technical courses has not hurt the enrollment in our other so-called literary sections of the sophomore year. I do not believe that is the case, at least not to any great extent. We have always been able to maintain our five, or even six, sections of these readings. In our peak year 1929-30, when we had a total enrollment of 888, we had in these second year readings and composition courses a total registration of 229—as compared with 52 in the Science German course.

Subsequent years show the following ratios:

	Science German	Regular Read. Comp.
1930	78	195
1931	76	196
1932	97	219
1933	89	165
1934	134	187
1935	133	217
1936	142	201

In conclusion, may I call attention to two or three other special arrangements we have made for our German students.

In the freshman year we have arranged a special beginning section for candidates for the degree of Bachelor of Science in Chemistry. This class has grown so large (43 at present) that in another year it will have to be divided into a morning and an afternoon section. These students use the same beginner's book but do no other reading during the first semester. They finish the basic grammar work during the first semester to go on with chemical readings during the second semester.

Then we have an arrangement by which students who have secured a "A" or "B" grade in the science courses of the second year may take specially supervised readings during the third year. As this involves much labor on the part of the instructor, the number taken into this course is strictly limited.

If I had time, some other features might deserve mention, but I will conclude with one general observation that initial failure, i.e. failure to attract students during a first or second trial year of a course, is not at all significant for its worth or its ultimate place in the economy of the curricu-

lum. We have experienced this not only in the case of the science courses described above, but in two other instances: the substitution of a two hour sophomore reading course that may be taken instead of the composition, so as to afford a solid block of 5 hours of reading; but also in the case of a third year conversational course, in which two class exercises give only one credit. Both of these courses, at first dubious ventures, now give every promise of success.

LOOKING BACK

CARL OSTHAUS, *Indiana University*

At the time (in 1911) when this group of Indiana College Teachers of German was formed, there existed as yet no Federation of Teachers of German outside of *Der Deutsche Lehrerbund*, which was composed mainly of teachers of German in the Public Schools. There was the Modern Language Association of America with its three divisions, the Eastern, the Central and the Pacific. In the state of Indiana there was only the Modern Language Section of the State Teachers Association which met once a year in late fall and whose interests were largely those of the public school teachers. This meeting, to be sure, furnished some opportunity for the instructors of German in the Indiana colleges to meet each other and get better acquainted, especially in a social way, but little time for exchanging views, of discussing problems peculiar to the college instruction of German.

In this same period, i. e., in 1909 and 1910, there prevailed considerable dissatisfaction with the method of conducting the teachers' examinations in German, among the college instructors and public school instructors of German, and energetic efforts were being made to convince the powers that be of the necessity of a reform.

I think I am not mistaken if I attribute to this problem a good deal of the impelling force which led to the founding of this association of ours. It was assumed, and no doubt rightly, that appeals to the involved authorities would carry more weight if backed by an entire group of college instructors of the whole state in addition to the high school teachers. I remember frequent discussions of this problem within groups of us at the time of the annual teachers' meetings in Indianapolis, e. g., at the luncheons which regularly brought together a number of us at the German House of that happy period, "*als noch niemand Böses dachte*".

As Professor Domroese, our present secretary-treasurer, was kind enough to supplement my failing memory with items from the official record, I take the liberty to quote the following from his letter:

"According to the report of May 13, 1911, it was Professor George Danton of Butler College who called the meeting of College Teachers of German at which the following instructors appeared: Longden (De-Pauw), Vos (I. U.), Babson (Purdue), Mutterer (State Normal), Danton (Butler), Fräulein Zeppenfeld (Franklin), Hess (I. U.), Biermann (I. U.), Heiss (Purdue) and King (Wabash). The purpose of this meeting was to organize (I. C. T. G.) and to discuss ways and means for the improvement of German instruction within the state.

"October 14, 1911. Organization with Professor Danton as president, Professor Babson, vice-president, Professor King, secretary-treasurer. Professor Vos moved that the president be instructed to confer with the State Superintendent of Public Instruction as to the advisability of having a committee of this association prepare the test

questions in German, for the use of the State Board in examining applicants for positions as teachers of German in the secondary schools. Adopted.

"This matter of examination forms occurs in the minutes a number of times. . . ."

Professor Domroese concluded with these final observations on this matter:

"According to the above, it is not clear whether the organization was brought about by a general interest in the matter of German instruction or the specific interest in improving the examination forms. This, however, must have been impelling enough to come up at the first regular meeting of the group."

From Mr. Scherer who is frequently mentioned in connection with the deliberations regarding this bone of contention the following contribution was received, from which I may be permitted to quote a few statements of special significance:

"Mit den Prüfungen für das deutsche Lehrfach sah es vor 25 Jahren wüst aus. Es wurden Prüfungen abgehalten für Lehrer, die dem deutschen Lehrfach widmen wollten, und für High School-Schüler, um sich "credits" zu erwerben. In den Fragen war weder Methode noch Sinn und Ordnung. Die Fragen standen im grellsten Widerspruch zu üblichen Unterrichtsmethoden. Besonders waren sie nach der lateinischen Manier zugeschnitten. Das "State Board of Education" hatte die Sache wie auch jetzt in der Hand, mit dem Unterschiede, daß damals irgend ein Unbekannter der alten Schule mit der Zubereitung der Fragen beauftragt wurde. Es dauerte eine geraume Zeit das "Board" zu überzeugen, daß es anders sein sollte. Wenn ich nicht irre, wurde zuerst einem Ausschuß der "College Teachers of German" die Aufgabe zuteil, die Fragen auszuarbeiten, später wurde ein einzelner ernannt. Viele Jahre habe ich selbst die Fragen aufgestellt, bis ich der Sache müde wurde. Es wurde auch eine Kleinigkeit für die Sache bezahlt."

Another interesting communication from Mr. Scherer throws some light on the period of incubation of this association:

"Ich glaube aber, daß der Verein sich aus der Versammlung der Deutschlehrer nach der Sitzung der Modern Language Section entwickelt hat. Diese Zusammenkünfte fanden im Deutschen Hause statt. Wenn ich nicht irre, hatten die Deutschlehrer der Colleges und High Schools Versammlungen, ehe man die Modern Language Section oder diesen Verein kannte. Ich erinnere mich an einen Professor Flügel von Purdue und einen Herrn von Kahlden, Fort Wayne, letzterer war auch ein großer Hundezüchter — echte Rasse!

"Aber, wie gesagt, diese Sache ist mir auch ziemlich verschwommen. Aber diese Zusammenkünfte fanden vor mehr als 25 Jahren statt. Die Anregung muß also von den Versammlungen im Deutschen Hause ausgegangen sein, um unabhängig von den Franzosen und Spaniern unsere eigenen Probleme zu lösen und die Geselligkeit zu fördern."

In this connection you will be interested, I think, in listening to the following letter from Professor George Danton, now of Union College, Schenectady, New York, dated March 11, 1936:

"Professor Vos suggests that I write you some details about the founding of the Indiana College Teachers of German Association, for the approaching twenty-fifth anniversary celebration of that organization.

"My recollection is that the Association was first suggested by myself, but that its organization is due to Vos, Scherer, Mutterer and my-

self, and that it was primarily social in character, except for our interest in the teachers' examinations for the State. I know that Vos, Mutterer and I made out and corrected these examinations for several years without cost to the State, in order to raise standards and that the suggestion was made to the State Board of Education officially through the Society whose representatives we were.

"Another very important activity was at the time of the Uniform Textbook Law in Indiana, when Scherer and I were a committee of two to see what could be done about changing the vicious provisions of that law in its first form. I remember some amusing incidents in connection with the activity which was able to come to a satisfactory conclusion due to the good offices of the Chairman of the United German Societies of Indiana, a man from Donaueschingen, whose name I have unfortunately forgotten. (Mr. Joseph Keller, Vizepräsident des Deutschen Nationalbundes.)

"I remember the social gatherings which, I think, took place in the old German House. I remember that one of our members was so superstitious that he would not sit down as the thirteenth at the table, and on one occasion we had to have a waiter join us in order to break the evil spell. My recollection was that he belonged to the Faculty at Bloomington.

"It is a great satisfaction to know that this organization with whose origin I was so intimately concerned is still flourishing, and I trust that it will continue to flourish indefinitely.

Very cordially yours,
George H. Danton.

The matter of uniform text books for the State, mentioned by Professor Danton, was the second opportunity for this organization to live up to the purposes of its constitution which was ratified at the meeting in Indianapolis on the 12th of October, 1912. Article 1, Section 2, says: "The purposes of this organization shall be the development of a wider interest in the instruction of German in the schools of the State; the promotion of its efficiency by all rational means available; a larger appreciation of matters relating to the German nation, particularly the language, literature and life, and the encouragement of good fellowship and helpful co-operation among those who are engaged in teaching German in the higher institutions of the State."

The records show that even in the dark years of the Great War and the decade following it when German instruction was treated as public enemy No. 1 this organization "carried on" bravely and patiently, and if any public activity was naturally out of the question, we still held our meetings regularly, not for the purpose of wailing and mourning together, but for the discussion of topics and problems connected with the teaching of German, in the spirit of "good fellowship and helpful co-operation."

There have been no important changes made in the constitution and by-laws, except that the provision for the second meeting of the year has been changed to early May; originally it was set for February, later some time in March or April, lately May has been substituted for February in the by-laws, the first Saturday in May. Since the first meeting always coincides with the meeting of the State Teachers Association in Indianapolis, the place of meeting has been Indianapolis for this organization, too. The second meeting, the one in spring, however, has not always been held in Indianapolis, but occasionally at some of the other college towns, at Greencastle, Lafayette,

Crawfordsville, Bloomington, and on the Butler campus in Fairview, which added special interest to the affair.

Eight of the original members as listed in the printed copy of the "Constitution and By-Laws" of I. C. T. G. of 1912, are still on the active list. Two, Dr. Longden of DePauw, and Professor Heiss of Purdue, have retired from active work in their institutions. Several others are no longer connected with colleges in this State, and a few have passed away.

The present membership is considerably larger than the original one, giving visible proof of the fact that the instruction of German in the Indiana colleges has again expanded beyond its pre-war status, and justifying our faith in the continued prosperity of this organization.

A letter from Professor Vos:

Tucson, Arizona, April 28, 1936.

Dear Professor Osthaus:

At your request I am glad to send a word of friendly greeting to the Brethren and Sisters gathered for the celebration of the anniversary of the founding of the Indiana College Teachers of German Association. The twenty-five years of its existence have been notable in several ways, but most of all for the harmony and good will that have consistently characterized its deliberations. Of its concrete achievements others will doubtless furnish an adequate account. To me the fellowship with colleagues in other institutions that this organization rendered possible and kept alive during this long series of years has always been the most significant feature.

May I make one suggestion as to future policy? Now that the study of German in the secondary schools is steadily growing in importance, the time has perhaps come to make a strong effort to affiliate with our own group this corps of high school teachers of German. I suggest that this be done by forming a larger organization, taking in all teachers of German in the State, alongside our own group. The annual meeting of this new body would be held in the autumn in connection with the State Teachers Association. Our own group would meet only once a year, at a stated time in the spring.

Cordially yours,
B. J. Vos.

Heath Has a New President

Important changes in the management of D. C. Heath and Company, well-known educational publishers with home office at Boston, took place on February 18. The resignation of Winfield S. Smyth as president, offered December 31 last, became effective, and he was succeeded by Dudley R. Cowles, vice-president since 1934 and manager of the Atlanta office of the Company since 1909.

Dudley R. Cowles has been a member of the Heath organization thirty years. Born near Williamsburg, Virginia, he graduated from William and Mary in 1895 and was head of the schools of Hampton, Virginia, until 1900, meanwhile teaching in the Virginia Summer School of Methods, and serving as president of the Virginia State Teachers' Association from 1898 to 1900.

Mr. Cowles has been active in southern educational and cultural affairs. He served as president of the Atlanta organization of the Drama League of America and on the National Board of Directors. For several years he was president of the Atlanta Writers' Club, and is now president of the Georgia Association of Phi Beta Kappa.

Along with the several other changes in the Heath organization is the return to the editorial staff of Dr. José Padín, who for the past six years has been Commissioner of Education of Puerto Rico. Dr. Padín was for several years in charge of the Latin-American business of D. C. Heath and Company until he was borrowed in 1930 by Theodore Roosevelt, then Governor of Puerto Rico, to be Commissioner of Education. He served also at times as Acting Governor and as President of the University. His services to education have been recognized by an LL. D. from Haverford; Litt. D., University of Puerto Rico; and Ph. D., Dartmouth. In the Heath editorial department his attention will center in modern language and Latin-American publications.

Munich Opera Festivals — 1937

Wagner — Mozart — Strauss Weeks of 36 Performances July 21 to Aug. 26

The Wagner—Mozart—Strauss festival performances in the Bavarian State Theaters in Munich will mark the climax of the "German Festival Summer 1937" in the beautiful Bavarian capital. From July 21st to August 26th, there will be 36 performances of the works of the three composers. In the Prince Regent Theater, Richard Wagner's "Meistersinger" will be given 6 times, "Tristan and Isolde" 4 times, "The Flying Dutchman" 3 times and "Tannhäuser" twice. The Mozart festival plays in the Residence Theater will comprise 3 performances of "Don Giovanni", 4 of "Wedding of Figaro", 3 of "Cosi fan tutte" and 1 each of "Titus" and "Idomeneo". The Richard Strauss festivals will be in the National Theater, where "Rosenkavalier" will be given 4 times, "Salome" twice and "Die ägyptische Helena" 3 times.

Part of the Munich festival weeks will be open air plays, especially ballet performances, in the Nymphenburg Palace.

Date:	Performance:	Date:	Performance:	Date:	Performance:
July		August		August	
20.	Meistersinger	1.	Rosenkavalier	17.	Tristan and Isolde
21.	Wedding of Figaro	3.	Aegyptische Helena	18.	Idomeneo
22.	Flying Dutchman	4.	Titus	19.	Salome
23.	Don Giovanni	5.	Tristan and Isolde	20.	Don Giovanni
24.	Rosenkavalier	6.	Wedding of Figaro	21.	Aegyptische Helena
25.	Tristan and Isolde	7.	Flying Dutchman	22.	Meistersinger
27.	Salome	8.	Meistersinger	24.	Tristan and Isolde
28.	Cosi Fan Tutte	10.	Aegyptische Helena	25.	Wedding of Figaro
29.	Meistersinger	11.	Don Giovanni	26.	Flying Dutchman
30.	Wedding of Figaro	12.	Tannhäuser	27.	Cosi Fan Tutte
31.	Tannhäuser	13.	Cosi Fan Tutte	28.	Rosenkavalier
		14.	Meistersinger	29.	Meistersinger
		15.	Rosenkavalier		

German Railroads Information Office, 665 Fifth Ave., New York, N. Y.

Zum 125. Geburtstage von Charles Dickens

So begann die große Liebe eines ganzen Volkes: ein kleiner Parlamentsstenograph, geboren im Februar 1812 in einer Vorstadt von Portsmouth, kümmerlich von Gestalt und kränklich in freudloser, ärmlicher Jugend, hatte mit einundzwanzig Jahren für etliche Magazine kleine Geschichten geschrieben, Skizzen, die schlecht, aber immerhin bezahlt wurden, und die zwar nicht dem Publikum, doch einem Verleger mit gottgesalbter Spürnase in

Erinnerung blieben. Dieser Verleger, Chapman, erinnerte sich des jungen Mannes, als sein Zeichner Seymour ihm den Vorschlag machte, eine Serie von Heften mit lustigen Sportbildern herauszugeben, zu denen allerdings auch ein Text geschrieben werden müsse. Damit wurde der junge Charles Dickens, der sich „Boz“ nannte, beauftragt und er sagte zu; einmal, weil es sein Wunsch war, ein Schriftsteller zu werden, und zum andern, weil er grade heiraten wollte und das Honorar gut gebrauchen konnte.

In ihrer Nummer von 26. März 1836 kündigte die „Times“ an, daß am 31. März das erste Schilling-Heft der „Nachgelassenen Papiere des Pickwick-Clubs“ veröffentlicht werden würde. Die ersten Hefte erschienen, von Seymour illustriert, in einer Auflage von 400 Exemplaren. Nur wenige nahmen Notiz von ihnen, und der Buchhandel rührte sich nicht. Seymour verschied plötzlich und ein neuer Zeichner, Browne, mußte gesucht werden. Da, vom fünften Heft an, vollzog sich das Wunder: ganz England stürzte sich auf die monatlichen Pickwick-Papers, die Auflage schnellte auf 30 000 empor und der unbekannte Boz wurde ein berühmter Mann — mehr als das, die Liebe der englisch sprechenden und fühlenden Welt flog ihm entgegen. Selbst dies ist auch anderen Dichtern mit einem Werk geschehen, aber bei Dickens war die Liebe mit Treue gepaart und blieb ihm erhalten bis ans letzte Werk, bis zu seinem Tode. Von den Pickwickiern über Oliver Twist und Nickleby, dem Curiosity-Shop und Chuzzlewit bis zum Copperfield und den Christmas-Carols — sein Schreiben war ein einziger Triumphzug, und sein Name wurde populär wie kein anderer vor ihm.

Wie ist das zu erklären? — War Thackeray, der gleichaltrige, nicht der tiefere, genialere Dichter; gab es nicht weitere, größere Geister als den lieben Boz? — Sicherlich, aber Charles Dickens war eine Erfüllung. Und zwar eine Erfüllung seiner Zeit und seines Volkes. Ein Genie war er nur durch die Schärfe seines Auges für die Kleinwelt des Lebens, im übrigen war er ein Engländer der viktorianischen Epoche: einer Zeit, die gesättigt und dem Heroischen abhold, ein bürgerliches Glück suchte, die Reformen liebte und Revolutionen kompromittierend fand, am wärmenden Kamin einen behaglichen Humor und sehr anständige Gefühle pflegte, ein Herz hatte für die Bedrückten und die Schattengänger des Lebens und im letzten Schurken noch ein Fünkchen der göttlichen, christlichen Liebe entdeckte. Denn Charles Dickens war ein religiöser Mensch.

Alle diese Merkmale seiner Kunst hätten vielleicht genügt, ihn im England seiner Zeit zu einer nationalen Größe zu machen, doch wie kommt es, daß die ganze literarische Welt in ihm einen großen Dichter sieht und ihn als einen solchen verehrt? — Warum dauert unsere Liebe, obwohl die viktorianische Epoche für uns ein blasser Schatten der Vergangenheit ist? — Weil er einer der wenigen, ganz großen Erzähler war! Weil sein Werk in allen Teilen und Einzelheiten so wunderbar gefüllt ist mit Leben und Geschehen, daß man zwar Breiten, doch keine toten Stellen darin finden kann. Er umschritt eine Welt, die begrenzt und vielleicht sogar hier und dort eng war, aber er füllte sie bis zum Rande mit einem Reichtum an Gestalten und Erlebnissen, die jede Begrenzung vergessen lassen. Charles Dickens war aus ganz anderem Holz geschnitzt als ein Balzac, doch dieser Reichtum ist ihnen gemeinsam.

Sein Volk hat ihn geliebt 1836, wir lieben ihn heute noch; wahrscheinlich wird es den Menschen um 2036 nicht anders ergehen: das ist die Dauer einer großen Liebe.

AT RANDOM FROM CURRENT PERIODICALS

Journal of Education

It seems incredible that a school administrator speaking in parables should so forget himself as to recommend to teachers for classroom emulation the unethical salesmanship on the part of a solicitor who distributes encyclopedias he knows are "really no good." Yet this is virtually the burden of a little sermon entitled "Sales Psychology for Teachers" by L. C. Day, superintendent of schools, South Portland, Maine. The writer's shafts are aimed at a staff of presumably hypothetical classroom teachers: Miss Jones, "who merely sold her subject badly"; Miss Dale, who might learn from the "millinery saleslady" how to sell Caesar; Miss Smith, who can't "make head nor tail out of algebra" and is therefore like an appliance saleslady who doesn't know her "buttons and gadgets," etc., etc. The very figures employed and the point of view openly expressed betray in a measure what manner of *Krämergeist* is apparently corroding some of our popular educational thinking. In this connection may I urgently recommend to whom it may concern an excellent little essay by a certain Hingham citizen named Dallas Lore Sharp. It is entitled "The National School" and begins as follows:

"We must sell the public school to the American people," said the speaker, as if the public school were somebody's chewing gum, or a yellow dog, or a new idea, and foreign to Americans. "We must sell the Stars and Stripes to the American people," he will say next, as if the flag were somebody's cheese cloth, or a mining stock, or a new idea out of Russia. . . . I never knew until yesterday that we have yet to sell (how I loathe the term!) the public school to the American public. . .

To be sure these lines were written almost two decades ago. In the meantime salesmen in education have discovered new possibilities. The article at hand for instance advocates selling the schools to the teachers who in turn must sell them to the children. *Sic itur ad astra!* In all probability Miss Jones and Miss Dale and Miss Smith will have to mend some of their ways — if they are interested in tenure — but, may they never be tempted to emulate an imaginary salesman who knows how to unload a lemon of an encyclopedia on grade-school teachers to the point of thrilling even a superintendent of public instruction. — A short appropriation from the "Life of Horace Mann" by A. S. Winship gives the biography of the great educator, noting among other things the importance of his fifth annual report, 1841, "printed at public expense and . . . distributed by the New York legislature, by the British Parliament, and translated by the German government." — A survey of the "Salary Situation in Big Cities" shows that in 41 American cities teachers' salaries are still from three to thirty per cent below normal. One item reads: "Teachers in Pittsburgh are on full schedule and have been throughout the depression!" I take it "full schedule" means full salary.

Bulletin of the Pennsylvania State M. L. A.

This 16-page leaflet contains a "Message from the President," "Association News," "Programs," "Personals," and "Book Reviews," including a very favorable one of Steinhauer's *Die Deutsche Novelle 1880-1933*, Norton, 1936.

The Germanic Review

The first study in Vol. XII is an interesting attempt on the part of A. E. Zucker to reconstruct the staging of the Redentin Easter play. A figure denoting the place of the scenes and the action of the play accompanies the article. — Lotte Etscheit, Cambridge, England, contributes an unpublished letter of Tieck's with the promise to work out in a later article

this poet's earlier attitude to Dante. — E. P. Appelt presents briefly a useful study entitled "Ostpreussen im Werk Agnes Miegels." — Raymond Immerwahr, who discussed "German Lyric Theory since 1890," concentrates on certain aspects of his subject such as *The Genetic Theory*, *The Emotional Attitude*, *The Lyrical Symbols*, and *The Musical Element*. The treatise pits the views of a score of aestheticians and critics against one another adding independent judgment. Thus pronouncements of Ermatinger, R. W. Werner, E. Geiger, F. Hirt, O. Harnack, J. Pfeiffer, W. Nef, E. Reinhard, Ed. Scherrer, R. Wolff, O. Walzel, A. Riehl and many others come in for review or classification. — William Hammer, treating the German Tolstoy translations, traces the rise and decline of Tolstoy in Germany up to the middle of August, 1936. — There are over a dozen pages of book reviews and notices.

Die Neueren Sprachen Heft 2

An erster Stelle erscheint eine summarische Darstellung „Deutschland im Widerschein des olympischen Geschehens“ von H. Müller. Er unterbaut die Schilderung durch eine Fülle von Zitaten, aus der amerikanischen, englischen und französischen Presse, die im großen und ganzen ein hohes Mass von Anerkennung der deutschen Gastfreundschaft aufweisen. — Unter den weiteren Beiträgen befinden sich „Wordsworth als politischer Dichter“ von Adolf Krüper und „Gedanken zur dritten Reform des neusprachlichen Unterrichts“ von Bruno Engelhardt. Der Schüler soll nicht zum Bewunderer fremden Wesens werden; anderseits soll ihm das Fremde so geboten werden, daß es ihm nicht lächerlich erscheint, oder ihn „überheblich“ macht.

Die Volksschule Heft 21

Nationalsozialistische Kernsprüche „im Rahmen der Volksschularbeit“ bietet Fritz Springer; darunter z. B.: „Man bettelt nicht um ein Recht! Für ein Recht kämpft man“ (Hitler); „Die Treue ist das Mark der Ehre“ (Hindenburg); „Auf dem Bauerntum beruht jedes Volkes Kraft“ (Löns); „Uns ward gegeben, auf keine Stufe zu ruhen“ (Hölderlin); „Jeder, der Ehre im Leibe hat, muß für sein Vaterland alles dransetzen“ (Friedrich der Große); „Große Gedanken und ein reines Herz, das ist's, was wir uns von Gott erbitten sollen“ (Goethe); „Den Menschen macht sein Wille groß und klein“ (Schiller); „Gib dem Sonntag eine Seele, gib der Seele einen Sonntag“ (Roesger). — Die Zeitschriftenschau (Berichtsraum Juli-Dezember 1936) berührt folgende Gebiete: Allgemeine Erziehungs- und Bildungsfragen, Volksschule, Charakter- und Jugendkunde, Lehrerbildung, Religion, Deutsch, Geschichte, Erdkunde, Volks- und Heimatkunde.

Die Deutsche Höhere Schule Heft 23

„Die germanische Linie im deutschen Schrifttum“ verfolgt Hermann Harder, der auch andere Linien, „etwa die christliche oder die soziale,“ nicht verkennen will, dagegen aber „das Wichtigste: die germanischen Grundlagen, den germanischen Kern der Kultur Deutschlands“ herauszuschälen sucht. Die Forschung wird in den folgenden Heften bis in die Gegenwart fortgesetzt, und schließt mit dem Worte des Führers, daß das deutsche Vaterland „werden soll ein Heiliges Germanisches Reich Deutscher Nation.“ Heft 24. — „Die Rolle des neusprachlichen Unterrichts in der nationalpolitischen Erziehung“ erörtert Georg Schleypen. Vom Grundsatz ausgehend, daß Volk und Staat identisch sind, vertritt er mit Carl Schmitt den Standpunkt: es kann keinen die ganze Erde und ganze Menschheit umfassenden Weltstaat geben. Deshalb müsse es Ziel des neusprachlichen Unterrichts sein, die Schüler auf Grundlage der Sprache mit den wirkenden Kräften fremden Volkstums und staatlichen Lebens vertraut zu machen, und sie „zur Auseinandersetzung mit diesen Völkern und den sie beherrschenden Weltanschauungen zu bringen.“

Die Deutsche Schule im Ausland Heft 12

Nebentitel: Monatschrift für deutsche Erziehung in Schule und Familie hrsg. von Prof. Dr. Hettich in Mailand, Heckners Verlag, Wolfenbüttel. Folgende Beiträge des vorliegenden Heftes dürften für den amerikanischen Deutschlehrer besonders aufschlußreich sein: „Die Schule als Erziehungs-, Bildungs- und Kulturfaktor im neuen Deutschland“ von Fritz Kuebler (Bolivien); „Die deutsche Auslandschule im Lichte der Weltpolitik“ von Dr. Eugen Löffler und „Zweisprachigkeit in der auslanddeutschen Schule“ von Heinrich Geissler (Belgrade). Letzterer antwortet auf eine in dieser Zeitschrift vertretene Stellungnahme gegen Zweisprachigkeit im Deutschunterricht, indem er auf den sprachlichen Existenzkampf im Ausland weist und den Schaden bedauert, der den Auslandschulen zugefügt wird durch gedankenlose Übertragung von auf ganz anderem Boden erwachsenen Urteilen. — Das Inhaltsverzeichnis des 28. Jahrgangs (1936) bringt folgende Überschriften: „Deutsche Kultur und ihre Auswirkung auf das Ausland,“ „Vom innerdeutschen Schulwesen,“ „Deutsches Schulwesen im Auslande,“ „Die einzelnen Auslandschulen“ und „Kleinere Mitteilungen Aus aller Welt.“

Hochschule und Ausland Heft 12

„Die Worte Wehrmacht, Wehrwille, und Wehrfreiheit . . . werden meistens in den außerdeutschen Ländern schon rein sprachlich falsch übersetzt und darum inhaltlich gründlich missverstanden,“ behauptet Walther Kayser in seinem Beitrag „Die Wehrmacht im neuen Deutschland,“ in dem er übrigens beteuert: „Deutschland ist das einzige Land in Europa, das auch nach Erringung seiner vollen Wehrfreiheit jede militärische und halb-militärische Ausbildung der Jugend und jeden vorzeitigen Waffengebrauch vor dem Eintritt in die Wehrmacht grundsätzlich ablehnt.“ — Den „Reichsarbeitsdienst in seinen Geistigen Grundlagen“ sucht Paul Seipp zu beleuchten. Der Arbeitsdienst „ist diejenige Einrichtung des deutschen Volkes, in der bei der gesamten deutschen Jugend durch eine gemeinsam zu lösende große und schwere Aufgabe alle wertvollen Kräfte des Körpers, des Charakters und des Geistes geweckt und geformt werden und in der schon unsere junge Menschen . . . zu einer echten Gemeinschaft zusammenwachsen sollen.“ — Gegen Herbarts Gedanken betreffs des Stoffes, der das Entscheidende im Unterricht sein soll, wendet sich Theodor Wilhelm in einer eingehenden Besprechung der „Grundlagen und Massnahmen der deutschen Erziehung.“ Der Lehrer ist nicht nur „Organ“ des Stoffes, die Jugend dürstet nach dem Herzen des Lehrers und verlangt seine führende Hand. „Darum steht uns Pestalozzi heute so nahe, der erkannt hat, daß wahre Erziehung undenkbar ist ohne den sprühenden Funken zwischen der Person des Erziehers und der Person des Schülers.“ — W. H. Collins berichtet über „Amerika nach der Wahl.“ Heft 1, Jan. 37. — Mit dem neuen (15.) Jahrgang erscheint die Zeitschrift in einem vergrößerten und erweiterten Format. Hervorgehoben werden drei Beiträge: „Der deutsche Geist in der Welt der Gegenwart,“ von Wilhelm Burmeister; „Zum Freiheitsbegriff des Nationalsozialismus“ von Dr. Georg Usadel und „Über die Freiheit in Forschung und Lehre“ von Dr. Hans Heyse. Die angebrachte Rede von Wilhelm Burmeister an die deutschen Austauschstudenten verdient es, Studenten sowohl als auch Lehrern zur Lektüre empfohlen zu werden.

University of Wisconsin.

—John Paul von Gruening.